

AB

48 $\frac{10}{1,19}$

W. Lin.



Lith. de Simon fils & Steubert

Das sind meine Lieblingsblumen.

Die Waldblumen.

Eine Erzählung für die Jugend.

Nach dem Englischen bearbeitet

von

C. F. Major.

V. D. M.



Straßburg.

Verlag von Philipp Scheurer.

1854.

222

Die Handschriften



L 2 d



Die Waldblumen.



Ich bin ein sehr alter Mann und stamme eigentlich aus Frankreich, wo ich vor mehr als vierzig Jahren Pfarrer in einem kleinen Dörfchen der Normandie war. Das Dorf, dessen Einwohner mir von der Vorsehung anvertraut waren, daß ich ihnen den Weg zum Himmel weisen sollte, liegt an der Seine, und streckt sich am linken Ufer jenes herrlichen Flusses hin, der bei St. Seine im Burgunderland entspringt und sich unterhalb der Stadt Rouen in's Meer ergießt. jene liebliche Provinz Frankreichs ist reich an Obstgärten und Weinbergen, an süßigen Wiesen und sanften Hügeln, und mein

heimathliches Dorf ist wie von einem großen Garten Gottes umgeben. Nördlich von demselben liegt ein Wald, der sich mehrere Meilen weit über Berg und Thal ausbreitet und zahlreiche kühle Felsenhöhlen, sprudelnde Quellen, rauschende Wasserfälle, und bemooste schattenreiche Gänge in sich schließt, wie ich sie selten in anderen Gegenden in so großer Anzahl und mit so viel lieblicher Abwechslung angetroffen habe.

Noch jetzt versetze ich mich gern in Gedanken in jene Gegend und blicke zuweilen sehnsüchtig nach jenem Dörfchen meiner Jugend, mit seinen ehrwürdigen Strohdächern und den freundlichen Gärten, die jedes Haus umgaben und in der buntesten Flora des südlichen Europas prangten.

Ganz nahe am Dorfe hatten wir auch ein Schloß, welches von grauen Steinen auf einer Anhöhe erbaut war, von wo es sich, dem Wege gegenüber, der am entgegengesetzten Ufer der Seine vorbei von Paris nach Rouen führte, gar herrlich ausnahm, und unserm Dörfchen

ein ganz vornehmes Ansehen gab, denn damals ragten noch des Schlosses mächtige Thürmspitzen hoch über den nachbarlichen Wald hinaus. Seitdem sind sie freilich von Grund aus zerstört und dem Staube gleich gemacht worden, denn es ist ihnen ergangen, wie es nach dem Worte Gottes allem Höben und Mächtigen auf Erden ergehen muß: es wird geniedriget.

Nicht weit hinter dem Schloß lagerte sich im Dunkel des Waldes, umgeben von majestätischen Eichen, auf schroffen Felsenhöhen, der einsame Tour de Tourterelle, eine alte Burgruine, von der die Familie im Schloß ihren Namen und Titel herleitete, die sie bis auf die ersten Fürsten der Normandie zurückzuführen wußte, wodurch diese Familie sich der Verwandtschaft mit dem stolzen Eroberer Englands rühmen durfte.

Als ich meine Pfarrei antrat war die Familie im Schloß sehr zahlreich, allmählig aber wurde sie immer kleiner, denn Einige heiratheten und zogen von dannen, Andere starben und wurden zu ihren Vätern gesammelt. So geschah es, daß nach wenigen Jahren uns nur

noch Madame la Baronne übrig blieb, eine Dame, die in ihrem ganzen Betragen so viel Würde und Herablassung zu vereinigen, und Alle, die sie kannten, für sich einzunehmen wußte, daß es in der ganzen Gegend hieß: alle Tugenden ihrer berühmten Vorfahren hätten sich in ihrer Person vereinigt, damit der Ruhm des Hauses, dessen letzter Zweig sie war, in ihr am schönsten blühen sollte. So sprach die schmeichelnde Menge um sie her, sie aber ließ sich durch diese übertriebenen Lobeserhebungen nicht irre machen, sondern blieb in der That sehr liebenswürdig und verpflichtete, durch ihr zuvorkommendes Betragen, Jeden, der mit ihr in Berührung stand, zur aufrichtigsten Achtung und Dankbarkeit.

Zwischen dem Dorf und dem Schlosse stand unsere Kirche, ein altes Gebäude nach gothischer Bauart gleichfalls von grauen Steinen aufgeführt, und dicht hinter derselben befand sich mitten in einem großen Garten ein geräumiges Wohnhaus, dessen Giebelenden mit hölzernen Kreuzen geziert waren. Hier wohnte eine

bejahrte Wittve, welche ich Madame Bulé nennen will, weil es nicht gut ist die rechten Namen von Personen ohne ihre Erlaubniß in die Welt hineinzuschreiben.

Da diese gute Dame eine ausgezeichnete Erziehung genossen hatte, so kam ihr jetzt ihre Bildung gut zu Statten, denn ihre Vermögensverhältnisse hatten durch manchen Unglücksfall einen bedeutenden Stoß erlitten und nun konnte sie sich dadurch aus aller Verlegenheit ziehen, daß sie junge Mädchen aus vornehmen Familien zur Erziehung in ihrem Hause aufnahm, denen sie, so weit es ihre Einsichten gestatteten, eine treue und wachsame Führerin wurde.

Ganz nahe an der Erziehungs-Anstalt der Madame Bulé stieß meine eigene kleine Pfarrwohnung, in der ich ein oberes Zimmer zu meiner Studirstube eingerichtet hatte. Aus diesem Zimmer konnte ich über die Mauer in den Garten der Anstalt blicken, und oft pfl egte ich mir die Freude zu machen, den kleinen Mädchen, die unter mir im Grase spielten, Bonbons zu Händen voll auf die Köpfe zu werfen.

Da hätten ihr sie springen und mit ausgestreckten Händchen nach den süßen Papieren greifen sehen sollen. Das war mir immer ein rechtes Freudenfest.

Von der Zeit da ich meine Pfarrei bezog, bis über mein vierzigstes Jahr hinaus, erfreute ich mich eines sehr friedlichen Lebens. Ich liebte die Stille und Zurückgezogenheit meiner Lage und benutzte sie, um einer Lieblingsneigung meines Herzens nachzugehen und im Studium der Natur mich zu ergötzen; ganz besonders beschäftigte ich mich mit der Botanik. Ich hatte mir eine Sammlung aller Pflanzen, die in der Gegend wachsen, angelegt, und es war mir nicht zu viel mehrere Stunden weit zu gehen, um nur eine neue Pflanze, die noch nicht in meiner Sammlung war, zu finden. Der Art Beschäftigung pflegte die Stunden auszufüllen, welche mir meine Berufspflichten übrig ließen, und war in der Hand Gottes das Mittel mich vor schlechterer Anwendung meiner Zeit zu bewahren, in jener Reihe von Jahren, da mir die wahre Erkenntnis Gottes meines Heilandes fehlte, eine Erkenntnis, die allein das Herz des

Menschen befriedigen und in Zeiten der Versuchung vor dem Bösen bewahren kann.

So lebte ich indessen eine lange Zeit in einer Art natürlicher Ruhe und wurde durch die schützende Hand meines himmlischen Vaters vor vielem Uebel bewahrt. Jetzt, nachdem ich die Tiefen der Sünde im menschlichen Herzen durch das Licht des Evangeliums habe kennen gelernt, fühle ich tief, wie sehr solche Leute wie ich, Ursache haben, Gott zu danken, wenn sie in den Tagen ihrer Unwissenheit und Finsterniß in solche Lebensverhältnisse gestellt werden, wo sie weniger Gelegenheit finden, der verborgenen Sünde ihres Herzens Nahrung zu geben, und an die Klippen der Versuchung zu gerathen, an welchen oft viel vorzüglichere Menschen, als sie sind, Schiffbruch leiden. Aber, wie gesagt, meine Jahre eilten still, und eben dahin, wie ein sanfter Bach durch blumenreiche Wiesen, und während mir selbst viel Friede geschenkt wurde, genossen auch meine Nachbarn rings umher mehr Ruhe, als man von dem damals so sehr bewegten Zustande meines Vaterlandes

erwarten möchte. Auf gleiche Weise gedieh die kleine Erziehungs-Anstalt der Madame Bulé in großer Stille und sichtbarem Frieden, so daß man die schützende Hand der Vorsehung, welche über diesem lieblichen Kreise junger Seelen ausgebreitet war, durchaus nicht verkennen konnte, während man doch auch zugestehen muß, daß auch hier in geistlichen Dingen, die allgemeine Finsterniß herrschte, welche in jenen Tagen sich über mein ganzes Vaterland ausgebreitet hatte.

Wie aber Madame Bulé an Jahren zunahm, fühlte sie allmählig ihre Kräfte abnehmen, und da auch neue Lehrmethoden überall im Lande aufkamen, und die Eltern ihrer Zöglinge anfangen zu verlangen, daß ihre Kinder auch mit dem Zeitgeist fortschreiten sollten, so sah sie sich endlich genöthigt eine Gehilfin zu suchen, die ihr in dem schweren Beruf der Erziehung beistehen sollte. Sie fand, nach langem Suchen, eine Mademoiselle Victoire, eine junge Dame, die in Paris nach der neuesten Mode war erzogen worden, und ihr wurde diese wichtige

Stelle anvertraut. Aber, ach! mit ihr ward der Wolf in den Schaffstall eingeführt, denn da dieses junge Frauenzimmer außerordentlich eitel und weltlich gesinnt war, so kehrte auch natürlich mit ihr ein wilder, hochfahrender Geist in die stille Familie der Madame Bulé ein, und der liebliche Hausfriede floh vor diesem bösen Gast.

Mademoiselle Victoire hatte nur Sinn für solche Bildung (oder vielmehr Verbildung) der jungen Mädchen, welche den Sinnen schmeichelt; für die Ausbildung des Herzens und für stille Demuth und Bescheidenheit, welche doch allein die wahre Zierde des Menschen sind, hatte sie keine Augen. Daher kam es, daß sie unter den jungen Mädchen, die ihrer Pflege anvertraut waren, solche besonders begünstigte, welche eitel und leichtsinnig waren, sobald sie nur ein empfehlendes Meuseres hatten, während manche wahrhaft lebenswürdige junge Seelen beständig dem Spott oder der Strafe ausgesetzt wurden.

Durch diese ungerechte Behandlung wurde nun natürlich in den Herzen der jungen Mädchen

der bittere Same der Zwietracht ausgestreut, denn Viele fugen an, sich über die Andern zu erheben, und ihre Aufmerksamkeit auf solche Eigenschaften zu richten, durch welche sie sich der Menschen Wohlgefallen zu erwerben hofften; zu gleicher Zeit aber beneideten und haßten sie solche unter ihren Gespielen, die auf irgend eine Weise bei Mademoiselle Victoire vorgezogen wurden, und Alle zusammen verfolgten und unterdrückten ungestraft solche, welche bei Mademoiselle nicht gut angeschrieben waren, weil sie sich bei ihr nicht einzuschmeicheln wußten.

Von dieser Zeit an, gewährte ich, aus meinem Fenster, eine auffallende Veränderung selbst in der äußern Erscheinung der Mädchen, wenn sie in den Freistunden im Garten spielten. Von nun an, fugen die ersten Stimmen des Zorns an aus dem friedlichen Garten der Anstalt zu meinem stillen Studirstübchen aufzusteigen, und mein theilnehmendes Auge sah von Ferne die ersten Zeichen der Uneinigkeit und der Zwietracht, das bisher so glückliche Häufchen nach allen Richtungen des Gartens hin zerstreuen. Die muntern,

fröhlichen Kinderspiele, welche früher diese jungen Mädchen so sehr belustigt hatten, hörten allmählig ganz auf, und die jauchzenden Freudentöne, die so oft vom Spielplatz hinauf zu meinem stillen Stübchen gedrungen waren, und mich selbst fröhlich gestimmt hatten, überraschten nicht mehr mein lauschendes Ohr, denn böse Leidenschaften und weltliche Gedanken der Eitelkeit und der Eigenliebe hatten sich der kleinen Gesellschaft bemächtigt. Diese auffallende Veränderungen unter meinen kleinen Lieblingen machten mich sehr bedenklich, und eine geheime Stimme im Innern sagte mir, daß sie nur Vorboten seien von großem Unglück und allgemeiner Auflösung, welche gewiß die Anstalt, und vielleicht die ganze Gegend in der ich wohnte, bald treffen würden, und darum erfüllten mich diese Auftritte im Garten zu meinen Füßen, mit tieferer Trauer, als man es von einem so unbedeutend scheinenden Anlaß erwartet hätte. Ich blickte mit Behmuth auf die eben vorübergeeilte, glückliche Zeit der Anstalt zurück, da die größte Freude der Kinder

darin bestanden hatte, liebliche Blumen von jeder möglichen Gattung in einem Gärtchen zu pflügen, das ihnen Madame Bulé zu diesem Zweck eingeräumt, und jedem Kinde seine eigene Abtheilung angewiesen hatte. Da hatte ich mir dann oft keine Mühe verdrießen lassen, um dem muntern Völkchen seltenen Samen und kostbare Ableger neuer Blumen aus fernen Gegenden her zu verschreiben, und durch solche Dienstleistungen hatte ich mir unter ihnen den Namen le bon père erworben. Wenn dann le bon père Raffé in ihrem Garten erschien, so wurde er mit lautem Jubel empfangen, und Jedes beeilte sich, mit ausgestreckten Armen, ihn zuerst zu begrüßen. Wie die Tauben flogen sie mir von allen Enden zu, drängten sich begierig um mich herum, und warteten neugierig bis ich meine Taschen leeren, und ihnen die lang versprochenen Schätze ausframen wollte. Verzog ich aber damit zu lange, so waren Einige unter ihnen wol auch so verwegen, ihre kleinen Händchen heimlich in meine großen Taschen zu stecken, um mich meiner Samen und Wurzeln

zu berauben und triumphirend damit davon zu springen. Darauf hatte ich nur gewartet, denn es machte mir große Freude, die kleinen Händchen über der That zu ergreifen, und wenn ich sie dann fest hatte, so pflögte ich, mit ganz ernstem Gesicht, mein großes Gartenmesser aus der Tasche zu ziehen, es langsam auf dem ersten besten Stein zu wehen, und mich zu stellen, als ob ich die kleine diebische Hand ohne Weiteres abschneiden wollte. Dann schrieen Alle laut auf und stürzten vor dem ernstesten Richter zurück, während ihr gefangenes Schwesterchen an meiner festen Hand sich vergebens wand und um mich herum sprang. Die Andern faßten neuen Muth und eilten ihr zu Hilfe, um sie aus meinen grausamen Händen zu befreien, aber Keines wagte mir zu nahe zu kommen, aus Furcht mit gefangen zu werden. Dann griffen sie mich Alle zusammen mit großem Ernst und lautem Geschrei an und wurden wieder in die Flucht geschlagen. Dieses muntre Spiel setzte ich gern mit ihnen lange fort, bis alle Ecken des großen Gartens von dem

lauten Geschrei der unschuldigen kleinen Kämpferinnen wiederhallten. O ihr fröhlichen Tage der glücklichen, unbekümmerten Jugend, da das leichte Herz nie ermüden kann von dem oft wiederkehrenden Scherz, und da die gespannteste Aufmerksamkeit nicht zugibt, daß man über die noch so oft wiederholte Erzählung gähnen darf!

Sehr oft wurde ich auch um vier Uhr nach Mittag zum Vesperbrod eingeladen, wenn das Wetter der kleinen Gesellschaft erlaubte ihr einfaches Mahl im Freien einzunehmen; und wenn Vater Raffré seine Anwesenheit versprochen hatte, so wettelferten die kleinen Mädchen untereinander, um den Vorzug den schönsten Blumenkranz zum Feste geflochten zu haben, oder ein Binsenkörbchen mit frischem Obst vor meinen Platz zu setzen.

Ich gehörte damals der römisch-katholischen Kirche an; in dieser Religions-Form war ich auferzogen worden, und obgleich ich nicht sagen kann, daß selbst damals nicht dann und wann eine Ahnung in meiner Seele aufgestiegen wäre

von der Unwahrheit der Grundsätze, zu welchen ich mich bekannte, so waren doch jene einzelnen Lichtstrahlen in meinem verfinsterten Gemüths-Zustande nur sehr vorübergehend, und gleichen dem matten Schimmer, der über den Erdball hineilt, wenn der frühe Morgen die ersten Bergspitzen erleuchtet, während finstere Wolken vom Sturmwinde gejagt, die glänzende Bahn der helle leuchtenden Sonne umlagern. Indes darf ich doch von mir selbst und von Vielen meiner Brüder damaliger Zeit sagen, daß wir, so weit unsere Erkenntniß es erlaubte, aufrichtig waren, und daß, wenn wir zuweilen anders erschienen, der eigentliche Grund davon darin zu suchen ist, daß wir nicht die volle Ueberzeugung hatten von der Wahrhaftigkeit unserer abweichenden Ansichten; der Glaube aber, welcher nicht in der Wahrheit begründet ist, wird niemals wirksam sein. Des ungeachtet glaube ich hinzufügen zu dürfen, daß ich den meiner Pflege anvertrauten Seelen die Wichtigkeit eines heiligen Wandels vor Gott vorzubalten suchte, und sie oft ermahnte während der ge-

wöhnlichen Geschäfte des Lebens, ihre Herzen im Gebet zu Gott zu erheben.

Freilich fügte ich damals diesen herrlichen Ermahnungen viele peinliche Verordnungen über die genaueste Beobachtung gewisser äußerlicher Formen bei, ohne zu gewahren, daß grade diese ängstliche Beobachtung äußerer Formen das Herz des Menschen davon ableitet die innerlichen Wirkungen der Gnade und die Offenbarung des Herrn im Geiste zu suchen. Unter jenen äußern Gebräuchen fällt mir grade eine Handlung ein, auf deren Beobachtung ich damals ein sehr großes Gewicht legte: es war das Zeichen des Kreuzes, welches ich mehrere Male des Tages zu machen verordnete. Auch bestand ich darauf, daß diese jungen Mädchen das Ave Maria und gewisse andere Gebete in lateinischer Sprache so oft hersagen mußten, als es die Umstände nur immer erlaubten, indem ich sie glauben machte, daß sie durch ihren Gehorsam oder Ugehorsam in diesen Dingen die Günst Gottes und seiner Kirche erwerben oder verschmerzen könnten. Auf diese Weise bemühte ich

mich meine kleine Heerde zu einem heiligen Wandel aufzumuntern; aber ich machte bald die traurige Bemerkung, daß die Waffen welche ich meinen jungen Zöglingen empfahl, nicht kräftig genug waren, um sie gegen die Schlingen des Satans und die Verführungen der Welt zu sichern. Denn, wie ich schon oben erwähnte, während Madame Bulé allein die Leitung ihrer Schule hatte, und während ihre Zöglinge noch jung waren, traten die übeln Folgen meiner geistlosen Grundsätze nicht hervor, noch konnte das Böse in den Herzen der Kinder seinen freien Entwicklungsgang finden, bis das allgemeine Verderben, darein das ganze Land versunken war, sich durch die Ankunft der Mademoiselle Victoire bis zu unsern stillen Hütten ausgebreitet hatte. Aber kaum hatte diese in der Anstalt ihre Stellung eingenommen, so riß sie, im Einverständnis mit dem herrschenden Zeitgeiste, die Leitung des Ganzen an sich, schwächte auf jede Weise den Einfluß der guten Madame Bulé über ihre Zöglinge, und fing auch hier das verderbliche Werk allgemeiner Auflösung und Ver-

wilderung an, welches in der Hauptstadt des Reiches, aus der sie kam, schon so große Fortschritte gemacht hatte. So schreitet mächtig das Verderben in einem Lande von Haus zu Haus, wenn es einmal losgebunden ist, und unterwirft sich jedes Herz, das nicht mit dem Worte Gottes dagegen gewaffnet ist.

Zur Zeit, von der ich jetzt spreche, nämlich im Jahr 1789, hielten sich drei junge Mädchen in der Anstalt auf, von welchen ich später Manches mitzutheilen haben werde, und deshalb meine jungen Leser hier ein wenig näher mit ihnen bekannt machen will. Die älteste hieß Susette, und war, was ihre äußere Gestalt anbetrifft, die Rose der Anstalt, eine schöne blühende Jungfrau, sie war aber schwer zu lenken, denn sie zeigte ein stolzes, unbiegsames Herz, sobald sie ihren Willen nicht durchsetzen konnte; indessen glaube ich doch, daß dieses Herz zu beugen gewesen wäre, wenn eine weise und zarte Hand es zu dem Heilande geführt haben würde.

Susette stand bei Mademoiselle Victoire in hohen Gunsten, und zählte unter ihren Mitschü-

lern Viele, die ihr anhängen und sie bewunderten, Andere, die sie heimlich beneideten und ihr feind waren. Auch fehlte es ihr bei Mademoiselle Victoire nicht an einer Nebenbuhlerin, denn diese bleiben nie aus, wo menschliche Leidenschaft den Grad der Gunst bestimmt. Mademoiselle war launig, und daher kam es, daß sie heute Susette mit ihren Liebkosungen überhäufte, und morgen sie schändlich behandelte, weil es ihr gefiel der jungen Fanchon ihre thörichte Liebe zuzuwenden. Fanchon war das einzige Mädchen im Institut, welches in allen Stücken mit Susette wetteifern konnte. Oben nannten wir Susette die Rose der Anstalt, und können Fanchon, deren Haar ins glänzende Braun überspielte, mit der Gold-Lilie vergleichen, welche in den Gärten des Orients prangt. Ich muß aber gestehen, daß der Charakter dieses Mädchens mir nie gefallen hat, denn es fehlte ihr jene Offenheit und aufrichtige warme Liebe, welche ein junges Herz immer auszeichnen sollte, und obgleich ein Uebermaaß von Aufrichtigkeit bis zur Unvorsichtigkeit führen kann, so würde ich ein

solches Uebermaaß immer einem Mangel daran verziehen, denn mit den Jahren und der Erfahrung wird das Uebermaaß immer gedämpft werden und weise Vorsicht an seine Stelle treten, aber selten wird man sehen, daß kalte, aus Selbstsucht vorsichtige, junge Herzen mit dem zunehmenden Alter offener werden.

Das dritte junge Mädchen unter den Zöglingen der Anstalt, welches ich besonders noch beschreiben muß, war ein englisches Kind, eine junge Waise. Ich habe nie erfahren können, auf welche Weise dieses Mädchen unter die Leitung der Madame Bulé gekommen war, noch weiß ich ihren eigentlichen Namen; aber sie wurde von ihrer Lehrerin Aimée genannt und diesen Namen trug sie auch bei Allen, die sie kannten. Auch weiß ich ihr eigentliches Alter nicht, nur erinnere ich mich, daß sie nicht zur Beichte kommen durfte, bis nach einem zweijährigen Aufenthalt im Hause, und daraus schließe ich, daß sie zur Zeit, von der ich jetzt spreche, zwischen 11 und 12 Jahren gewesen sein muß. Dieses Kind war klein für sein Alter, und ge-

hörte zu denjenigen Kindern, welche unter Vielen gar keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen; wenn man sie aber genau betrachtete, so bemerkte man an ihr so viel Liebliches, daß man davon ganz überrascht wurde. An ihrem blonden Haar erkannte man bald die sächsische Herkunft, und die Züge ihres Gesichtes erinnerten mich oft ganz unwillkürlich an jenes Kind, welches ein italiänischer Maler in den Armen der Jungfrau, als Bild des Kindes Jesus dargestellt hat, wie es von oben auf die knieenden und anbetenden menschlichen Gestalten mit himmlischer Liebe herablächelt. Solche hohe Vergleichung gestattete ich mir beim Anblick der liebenswürdigen kleinen Aimée. Aber warum nenne ich diesen Vergleich hoch? Sind nicht selbst die schönsten Bilder, wie sehr sie auch geehrt werden, und was sie auch immer vorstellen mögen, sind sie nicht Klöße von Holz und Stein, denen allerdings mit hoher Kunst, aber doch immer von der Hand des Menschen eine Menschengestalt gegeben worden? Und ist nicht der Leib des Menschen ein Werk des höchsten Gottes, das in

jeder Beziehung wunderbar, unnachahmlich und unbegreiflich ist? davon David im 139 Psalm, Vers 14 spricht: „ich danke dir darüber, daß ich schauerlich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl.“

Die kleine Aimée war ein Kind, das einer ehrwürdigen Großmutter in ihrem Alter zur Freude und Stütze gedient, oder einer einsamen Wittve in ihrer Verlassenheit und Traurigkeit hohen Trost gewährt haben würde; ein Kind, das in der Einsamkeit der angenehmste Gefährte für ein trauriges Herz gewesen wäre, denn sie hatte von oben herab eine ausgezeichnete Gabe empfangen: sie trug jenen heiligen Frieden, jene stille Ruhe des Gemüths mit sich herum, den die Welt nie stören wird, weil die Welt damit in keine Berührung kommen kann. Dieses erschien am deutlichsten in der Berührung dieses Kludes mit seinen Mitschülerinnen, denn selten achteten diese auf dasselbe, es sei denn, daß es ihren milden Spielen auf irgend eine Weise im Wege stand, und dann wurde es verlacht, ver-

spottet und von Allen bei Seite geschoben. Dabei behauptete dieses Kind eine so harmlose Milde und liebliche Freundlichkeit, daß es schwer wird zu begreifen, wie es möglich war, dasselbe zu hassen. Und doch hatte Mademoiselle Victoire dieses harmlose Wesen zum Gegenstand des bittersten Hasses gewählt, welchen sie auf eine Weise äußerte, die nur diejenigen sich zu erklären wissen, welche die Tiefen des menschlichen Herzens kennen, und diese heimlich verborgene Quelle von Allem, was böshaft und unrein ist, im Lichte des Wortes Gottes durchschaut haben. Zum Beispiel diene hier folgender Zug. Bald nach der Ankunft dieser Dame, war im Hause irgend eine That begangen worden, deren nähere Umstände meinem Gedächtniß entfallen sind; nur so viel erinnere ich mich noch, daß die Handlung eine verborgene Schande in sich schloß. Die Schuld wurde ohne Weiteres auf Aimée geladen, und auf den bloßen Verdacht hin, ward das arme Kind auf grausame Weise gezüchtigt; auch ließ Mademoiselle Victoire nicht von der Züchtigung ab, bis Madame Bulé sich ins Mittel

legte, und das gemißhandelte Kind mit allem Ernst in Schutz nahm. Es fand sich später, daß Aimée ganz unschuldig gewesen war, aber um so weniger konnte das Herz der Lieblosen eine Zuneigung zu diesem Kinde fassen.

Ich sagte schon oben, daß seit der Ankunft der Mademoiselle der einfältige, kindliche Geist und die muntere Unbefangenheit aus der Familie der Madame Bulé gestochen war, und daß ich aus meinem Fenster bemerken konnte, wie, statt der fröhlichen Spiele, welche bis dahin die Zöglinge von jedem Alter in den Freistunden zu einem lieblichen Ganzen vereinigt hatten, die jugendlichen Herzen von Haß und Uneinigkeit in Partheien gespalten waren. Es war sehr sichtbar, daß zwischen der Rose und der Lillie eine öffentliche Fehde ausgebrochen war, und ich bemerkte, daß vom ganzen Haufen der Kleinen nur Wenige übrig blieben, die nicht entweder auf der einen oder auf der andern Seite Parthei genommen hatten; auch hörte ich zuweilen einen lebhaften Streit zwischen einzelnen Mädchen von den beiden streitenden Abtheilungen, aber

ich konnte nie die Worte unterscheiden, noch wurde es mir klar, was denn eigentlich der Gegenstand des Streites war.

In einem Nachmittage saß ich bei offenem Fenster in meiner Studirstube, es war grade zwei Tage vor dem Osterfest; da sah ich die jungen Mädchen alle zusammen zur Gartenthüre hereinkommen. Mademoiselle Victoire war in ihrer Mitte und schien mit großer Lebhaftigkeit über einen Gegenstand zu sprechen, der die Aufmerksamkeit Aller aufs Höchste spannte. Ohne mich zu bemerken kamen sie bis ganz nahe unter mein Fenster, wo sich Mademoiselle mitten in der Wiese auf eine Gartenbank niederließ, während ihre zwei Lieblinge sich ihr zur Rechten und Linken drängten; und nun rief sie die übrigen jungen Mädchen, Eins nach dem Andern, zu ihrem Thron, denn sie gab sich ganz das Ansehen einer Königin, und nachdem sie mit angenommenem Ernst in ihre Hand geblickt hatte, entließ sie Jedes mit einer Weissagung, welche ein lautes Gelächter unter den Kleinen erregte; aber es war ein Gelächter, das mir keine Freude

machte. Wahrscheinlich hatte der ganze Haufe vergessen, daß ich in der Nähe sein könnte, denn zu sehen war ich nicht, weil mich eine Jasminstaude, deren Aeste ich über einen Theil meines Fensters gezogen hatte, vor ihren Blicken verbarg. Durch diesen natürlichen Schleier aber konnte ich Alles sehen, und jede Bewegung beobachten, während das schärfste Auge mich nicht hätte entdecken können; und da ihre ganze Aufmerksamkeit hingenommen war, so dachten sie auch nicht an die Nähe meiner Wohnung. Diese Unterhaltung hatte einige Zeit gewährt, und jedes Kind hatte seine Hand der Prophetin gereicht, und irgend eine thörichte Weissagung über sein künftiges Schicksal vernommen, als plötzlich ein Geräusch im Haufen der Kleinen entstand; ich bemerkte Aller Augen suchend nach den verschiedenen Richtungen des Gartens hin gerichtet; endlich hörte ich die Stimme der Lehrerin die kleine Aimée rufen, und jetzt erst fiel es mir auf, daß dieses Kind das einzige war, welches fehlte. Plötzlich zerstreute sich der ganze Haufe nach allen Rich-

tungen hin und der Name Aimée erscholl aus allen Ecken und wurde von einem Echo, der durch die Mauern der Kirche gebildet wurde, zu meinem Fenster doppelt wiedergebracht. Es verging einige Zeit, bis die verschwundene Kleine entdeckt wurde; endlich aber fand man sie, wie ich später erfuhr, am entlegensten Ende des Gartens in einem dichten Gebüsch sehr aufmerksam in einem ganz kleinen Buche lesend. Susette und Fanchon ergriffen sie mit großer Hefigkeit und schleppten das arme Kind unbarmherzig vor Mademoiselle Victoire.

Die kleine Gefangene gab keinen Laut von sich, und widersezte sich der Gewalt, mit der sie ergriffen und davon geführt wurde, nicht im mindesten; als sie aber vor die Lehrerin erschien, fiel sie auf ihre Kniee, und schien, indem sie auf Susette hinwies, mit großem Ernst um eine Begünstigung zu bitten, welche sie, nach den ängstlichen Zügen ihres kleinen Gesichts zu urtheilen, für sehr wichtig hielt. Was es war, darum sie bat, konnte ich nicht verstehen, aber ich bemerkte deutlich, daß sie

durch ihr ernstliches Anhalten nur den Zorn der strengen Richterinnen noch mehr reizte, denn diese stieß sie mehrere Male sehr heftig von sich weg, und endlich hörte ich meinen eigenen Namen nennen, mit der Versicherung, daß mir nichts verborgen bleiben sollte; ich konnte aber durchaus nicht errathen, wovon denn eigentlich die Rede war. Da mein Name nun einmal genannt worden, so glaubte ich mich berufen die Sache zu untersuchen, deshalb erhob ich mich von meinem Sitz, lehnte mich zum Fenster hinaus, und fragte Mademoiselle was vorgefallen sei und warum mein Name genannt worden. Mademoiselle, welche aufgestanden war um das Kind zu bestrafen, wandte sich schnell um da sie meine Stimme hörte, und indem sie sich so nah als möglich heran machte, sagte sie mit etwas gedämpfter Stimme: Guter Vater, wir bedürfen sehr Ihres Beistandes, und wir hoffen, daß sie darauf bestehen werden, daß diesem Kinde eine strenge Kirchenbuße auferlegt werde. — Hier hielt die Bosshafte inne, um Athem zu holen, denn sie konnte vor Zorn

nicht weiter sprechen; dann fuhr sie fort: Denken Sie nur, diese kleine Ketzerin, welche Madame Bulé von jeher als eine Art Heilige angesehen haben wollte, hat seit ihrem Aufenthalt in der Anstalt heimlich ein Bändchen der Heiligen Schrift in ihrer Muttersprache bei sich zu verbergen gewußt, obgleich sie es doch wissen muß, daß Kinder daraus nur Schaden für ihre Seelen ziehen können. Diesen Augenblick ist sie darüber ertappt worden, wie sie in einem verborgenen Winkel des Gartens sehr aufmerksam in diesem Buche las, und die List, welche sie angewendet, um sich dabei unsern Blicken zu entziehen, verrath nur zu deutlich das tiefe Verderben ihres Herzens. Nachdem sie diese Worte ausgesprochen hatte, stieß sie das Kind mit Hestigkeit von sich weg und gebährdete sich dabei, als ob sie irgend ein giftiges Thier von sich zu entfernen gehabt hätte.

Wo ist denn das Buch? fragte ich absichtlich mit sehr sanfter Stimme. Susette hielt es so hoch sie konnte zu mir empor und ich erkannte von Weitem, daß es nur ein sehr kleiner Auszug aus der Heiligen Schrift sein könnte, da

es ein Bändchen von höchstens vier Zoll im Umfang war; es sah sehr alt aus und trug alle Spuren eines häufigen Gebrauchs an sich. Es fiel mir den Augenblick sehr auf, daß eine große Bosheit gegen das unschuldige Kind in der ganzen Gesellschaft herrschen müßte, da man so ein Aufhebens über eine solche Kleinigkeit machen konnte, auch hielt ich diesen Lärm für sehr unweise und durchaus nicht dem Interesse der Kirche angemessen, welcher ich damals angehörte, denn so, dachte ich, wird man gewiß nicht das Kind für unsere Kirche gewinnen. Ich sagte daher ernst und trocken: das Buch soll der Madame Balé eingehändigt werden, und Morgen werde ich in die Anstalt kommen, um mit ihr über diesen Gegenstand zu sprechen.

Durch diese Wendung, welche ich der Sache gab, hoffte ich alle Theile befriedigt zu haben, aber ich hatte mich sehr geirrt, denn kaum hörte die kleine Aimée, daß ihr Büchlein von ihr genommen werden sollte, so fiel sie im Gras auf die Kniee und indem sie mit strömenden Augen und gefalteten Händen zu mir heraufblickte,

rief sie mit beweglicher Stimme : O theurer Vater , lieber , guter Vater Raffé ! verordnen Sie mir die härteste Kirchenstrafe , lassen Sie mich für ein ganzes Jahr von Brod und Wasser leben , aber nehmen Sie mir mein liebes kleines Buch nicht weg — mein theures Buch — mein liebes Buch müssen Sie mir nicht nehmen !

Liebes Kind , sagte ich freundlich , trockne nur deine Thränen ; morgen wirst du zur Beichte in die Kirche kommen , und da mußt du mir Alles bekennen , was auf dein Büchlein Bezug hat ; fürchte nur nichts , dir soll vollkommene Gerechtigkeit widerfahren . Und hiemit ließ ich die ganze Gesellschaft von mir , aber allerdings mit dem Gefühl , daß ich keinen Theil befriedigt hatte . Mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht , denn Mademoiselle Victoire fehrte sehr mißvergnügt nach Hause zurück , und wenn auch den Abend kein Wort mehr von Aimée und ihrem Buch gesprochen wurde , so entstand doch unter den jungen Mädchen ein sehr lebhafter , leidenschaftlicher Streit über die Weissagungen , welche sie im Garten gehört hatten . Die thö-

rigte Prophetin hatte der Einen einen Fürsten zum Gemahl und eine Kutsche mit sechs Pferden, der Andern einen Grafen, der Dritten einen Baron, einer Andern einen Marquis, noch einer Andern einen reichen Kaufmann, und einer weniger Begünstigten einen einfachen Bürgermann versprochen. Wie ich vermüthet, hatte Mademoiselle Victoire ihren Schülerinnen ihr künftiges Schicksal aus den Händen gezeigelt, oder sie hatte vielmehr diesen schändlichen Vorwand gebraucht, um in ihnen Erwartungen und Gedanken anzuregen, die von diesen jungen Herzen auf jede mögliche Weise hätten entfernt werden sollen. Aus der aufgeregten Eigenliebe entwickelte sich nun Haß, Neid und Neckerei und noch an demselben Abend äußerten sich diese Leidenschaften so laut, daß Madame Bulé sich genöthigt sah den größten Ernst zu zeigen, um die aufgeregten Gemüther zur Ruhe zu weisen. Als sie aber die erste Veranlassung zu diesem ganzen Auftritt erfuhr, war sie sehr aufgebracht und sprach mit großem Nachdruck zu ihrer ganzen Haushaltung. Wisset ihr

nicht, sprach sie, daß übermorgen das heilige Osterfest ist, und daß ihr euch morgen in der Kirche einstellen sollt, um bei Vater Raffré zu beichten? Wenn ihr nun diesen Abend mit solchen zornigen und neidischen Herzen zu Bette geht, wie könnt ihr erwarten am morgenden Tage in der Beichte angenommen zu werden? Schämnet euch, ihr jungen Mädchen, daß ihr durch einen, allerdings übel angewendeten, Scherz eure Herzen so sehr von niedrigen Leidenschaften bewegen lassen. Mit diesen Worten entließ Madame ihre Hausgenossen.

Früh Morgens am folgenden Tage erhielt ich eine Einladung von Madame Bulé, mit dem Bedeuten: sie habe etwas Wichtiges mit mir zu sprechen. Ich ging in die Anstalt hinüber und die gute Frau schüttete ihr bekümmertes Herz vor mir aus. Mein theurer Vater Raffré, sagte sie, seit einiger Zeit bin ich über den Geist, der unter meinen Zöglingen herrscht, in großer Besorgniß, denn wie Sie wohl wissen, gab es eine Zeit, in der unsere große Haushaltung im innigsten Frieden zusammenhielt,

aber dieser Friede ist von uns geflohen. Damals, fügte sie mit Thränen in den Augen hinzu, war ich viel kräftiger als ich jetzt bin, und konnte die Anstrengung, welche meine Stellung unter den jungen Leuten forderte, mit Leichtigkeit ertragen; jede Stunde des Tages brachte mir neue Freuden, und jeder Wechsel vermehrte mein Vergnügen. Meine Kinder freuten sich auf ihre Lektionen, und verließen sie mit Lust, um nach der Arbeit zu ihren unschuldigen Spielen zu eilen. Wenn Eines einen Fehler begangen hatte, so fühlten sich Alle gedemüthigt; wenn Eines gelobt wurde, oder eine Belohnung empfing, so freuten sich Alle mit; wenn Eines ein Geschenk von Hause erhielt, so ruhte es nicht, bis Alle ihren Antheil davon empfangen hatten; und war Eines krank oder unwohl, so trauerte das ganze Haus, und Alle bemühten sich dazu beizutragen, dem leidenden Theil seine Schmerzen zu erleichtern. — Jetzt sieht es aber unter uns ganz anders aus, denn ich höre von nichts, als von Zank und Streit. Wenn ich Eins meiner Kinder lobe, so belei-

dige ich damit zwanzig Andere; und wenn ich Eins tadle, so gebe ich den Meisten Anlaß zu boshafter Freude. Jetzt ist nicht mehr die Frage unter meinen Kindern, welches mir die mehrste Freude machen will, sondern welches am zierlichsten sich gebehren und sprechen kann, und so geschieht es, daß mein sonst friedliches Haus von Morgens früh bis Abends spät der Tummelplatz der kleinlichsten Leidenschaften geworden ist, die jede Spur des Friedens und der Freude verdrängt haben.

Und wissen Sie den Grund dieser traurigen Veränderung in Ihrer Anstalt nicht nachzuweisen? fragte ich theilnehmend. Sind Sie auch gewiß, daß die Lehrerin, die Sie angestellt haben, für die wichtige Stellung, welche ihr anvertraut worden, ganz die passende Person ist? Mademoiselle Victoire, antwortete sie, ist sehr gebildet, und gibt sich viele Mühe mit den Kindern; würde ich sie aus meinem Hause entlassen, so weiß ich nicht, ob ich eine bessere Person finden könnte. Aber von Ihnen, guter Vater Raffré, von Ihnen erwarte ich Hilfe in

meiner Noth : Heute kommen meine Kinder zu Ihnen zur Beichte , und ich bin überzeugt , daß sie in Ihnen einen treuen und gewissenhaften Rathgeber finden werden.

So täuschte sich die gute Frau , und hoffte Hilfe von der Religion , während sie aus irdischen und weltlichen Rücksichten im täglichen Leben ihre Kinder der Verführung zur Eitelkeit Preis gab.

Es war indeß mein ernstest Entschluß dieser sonst ehrwürdigen Frau in ihrer Verlegenheit nach Kräften beizustehen , und darum lud ich noch am gleichen Abende die Kinder zur Beichte. Um desto ungestörter mit ihnen allein zu thun zu haben , setzte ich die Beichtzeit der übrigen Gemeinde auf eine frühere Stunde , als gewöhnlich , und sorgte dafür , daß ich die Kinder ganz allein in der Kirche hatte. Madame Bulé war selbst zugegen , aber sie hielt sich so entfernt von meinem Beichtstuhl , daß sie von dem was zwischen den Kindern und mir gesprochen wurde kein Wort verstehen konnte.

Als Beichtvater habe ich in einer langen Reihe von Jahren viele traurige Herzensbekenntnisse

gehört, und obgleich ich jetzt nicht mehr der römisch-katholischen Kirche angehöre, so würde ich es für unrecht halten das Zutrauen, welches mir in jener Zeit, wegen des Amtes, das ich bekleidete, geschenkt wurde, zu mißbrauchen, indem ich die Geheimnisse Anderer der Welt mittheilte. Die Bekenntnisse aber, welche mir von den Zöglingen der Madame Balé abgelegt wurden, sind der Art, daß es für sie jetzt ganz gleichgiltig sein muß, ob sie mitgetheilt werden, oder nicht; und weil sie nach einer so langen Reihe von Jahren durch diese Mittheilungen durchaus keinen Schaden leiden können, meine Leser dagegen manchen Nutzen aus einem kleinen Blick in diese jungen Herzen ziehen werden, so trage ich durchaus kein Bedenken, die Gespräche hier mitzutheilen, welche ich an jenem Tage mit den drei jungen Mädchen hatte, deren Charaktere ich oben kurz geschildert habe. Im Uebrigen bleibe ich aber ein verschwiegener alter Mann, und meine jungen Leser dürfen kein Bedenken tragen mir die innersten Gedanken ihrer Herzen anzuvertrauen, wenn sie einmal

mit mir zusammentreffen sollten auf meinen Wanderungen unter Jung und Alt.

Susette war die Erste, welche zu meinem Beichtstuhl kam, und als sie zu mir aufblickte, bemerkte ich die Zeichen von Thränen, welche kurz zuvor über ihre rothigen Wangen geflossen waren. Tochter, sprach ich mit sanfter Stimme, was hat dich traurig gemacht? Oeffne mir dein ganzes Herz und sei versichert, daß der Rath, den ich dir hier an heiliger Stätte zu geben habe, dir zum Besten dienen wird. Auf diese Worte flossen die Thränen heftig, und mit sehr leidenschaftlicher Stimme klagte sie mir, daß ihr von ihren Mitschülerinnen, und besonders von Fanchon, viel Unrecht zugefügt worden sei. Fanchon, setzte sie hinzu, war einst meine theuerste Freundin, und jetzt haßt sie mich, und das einzig und allein, weil sie mich beneidet. Einige halten mich für schöner als sie ist, und den Gedanken, daß Jemand schöner sein soll als sie, kann sie nicht vertragen, darum verfolgt sie mich mit bittern Worten und stachlichten Reden, wo sie nur immer kann; wenn sie aber

nur einen kleinen Fehler an mir entdecken kann, so macht sie ihn gleich Allen im Hause bekannt, und hat eine bosshafte Freude daran, das kleinste Versehen von mir, vor den Augen Anderer als eine große Sünde darzustellen.

Ich will hier nicht Alles wieder erzählen, was ich ihr auf ihre leidenschaftliche Klage antwortete. Der Zuspruch, den ich ihr gab, war in einigen Punkten passend und gut, in anderen mit Irthum vermischt. So sagte ich ihr z. B., nachdem ich ihr die Schönheit der christlichen Liebe geschildert, und sie ermahnt hatte dieselbe gegen ihre Nächsten zu üben: denn wisse, meine Tochter, „daß die Liebe die Sünde zudecket und der Seele geistliches Leben ertheilt.“ In dieser Versicherung verwechselte ich aber die Liebe Gottes zum Menschen, mit der Liebe des Menschen zu seinem Nächsten, und schrieb unfern guten Handlungen, irrthümlicher Weise, die Kraft zu, uns von den Folgen der Bösen zu erlösen. Damit widersprach ich aber dem Worte Gottes, welches uns lehrt: „daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht

wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum.“ (Gal. 2, 16.)

Susette antwortete mir auf meine sie tadelnden Bemerkungen mit einer ihr eigenthümlichen Offenheit. Sie bekannte, daß sie sehr stolz sei, und daß auch sie es nicht leiden könne, wenn ihr Jemand vorgezogen würde; auch gestand sie, daß sie sich nicht enthalten könne, diejenigen, welche sie für schlechter und schwächer hielt, als sich selbst, zu verachten und zu unterdrücken. Auch von Fanchon sprach sie wieder, als von derjenigen unter ihren Mitschülerinnen, die sie am meisten beneidete, und unter Anderen, die sie durchaus nicht leiden konnte, nannte sie die kleine Aimée. Auf alle diese Bekenntnisse antwortete ich endlich, daß Stolz von der Kirche zu den sieben Todsünden gezählt würde. „Der Stolz,“ sprach ich mit strengem Ton, „besteht in einer ungerügten Liebe zu uns selbst, und Erhebung unseres eigenen Werthes — er ist eine Todsünde und kann nur einem zerschlagenen Herzen durch die Sakramente der Taufe und Buße vergeben werden.“

Bei dem Wort Buße fuhr Susette heftig zusammen und schien sehr erschrocken zu sein; worauf ich meine Stimme änderte und sanft und freundlich hinzufügte: sie solle sich nicht fürchten, ich würde nicht zu streng sein.

Das Sakrament der Buße, meine Tochter, sprach ich weiter, besteht aus drei Theilen, nämlich aus Reue, Bekenntniß und Genugthuung. Die Thränen der Reue habe ich in deinen Augen gesehen; die Pflicht des Bekenntnisses hast du erfüllt, und jetzt bleibt dir nur noch die Genugthuung übrig.

Und worin besteht die Pflicht der Genugthuung? fragte Susette schnell.

In dem, was ich von dir fordern werde, das du es thust, antwortete ich langsam.

Aber, guter Vater Raffré, entgegnete sie mit flehendem Ausdruck, Sie werden doch nicht von mir verlangen, daß ich die kleine Aimée um Verzeihung bitten, oder mich mit Fanchon versöhnen soll?

Ehe ich dir die Absolution ertheilen kann, antwortete sich mit feierlicher Stimme, muß

ich von dir diejenige Genugthuung fordern, welche die Kirche verlangt. „Denn der dritte Theil des Sacraments der Buße, die Genugthuung, besteht in einer gewissenhaften Ausübung derjenigen Gebote oder guten Werke, welche der Priester verordnet, dem der Büßende gebeichtet hat.“

Ich bin bereit, antwortete sie, so viele Gebete zu sagen, als Sie nur immer verlangen.

Also sei es, meine Tochter, antwortete ich im friedlichen Ton, und ich weiß nicht wie viele Ave Maria und Pater Noster ich ihr aufgab, um sie am folgenden Morgen vor der Messe im Zimmer der Madame Bulé vor dem Bilde der Jungfrau knieend herzusagen.

Nachdem ich nun so die Wunde, welche die Sünde dieser jungen Seele geschlagen hatte, obenhin verbunden, oder vielmehr einem Kinde eine neue Gelegenheit gegeben hatte, sich selbst zu erheben, das ohnedies eine gar zu gute Meinung von sich selbst hatte, entließ ich Susette und ließ ihre Nebenbuhlerin zur Beichte vor, welche gleich nach ihr in die Kirche trat, und

mit raschem Schritt vor den Beichtstuhl kam. Die Bekenntnisse der jungen Fanchon waren nur eine Wiederholung dessen, was Susette gesagt hatte, mit dem einzigen Unterschied, daß sie viel zurückhaltender und vorsichtiger als diese war im Bekenntniß ihrer Fehler. Natürlich befriedigte sie mich darum weniger als Susette, und ich verdoppelte deshalb ihre Strafe: sie mußte noch einmal so viel Ave Maria und Pater Noster beten als diese; auch gab ich ihr, statt der freundlichen Morgensunde die ernstere Abenddämmerung zu diesem Geschäft auf. Nachdem Fanchon abgetreten war, forderte ich die kleine Aimée zur Beichte.

Es verstrich einige Zeit zwischen dem Austritt der jungen Fanchon aus der Kirche (mit welcher auch Madame Bulé sich entfernt hatte) und dem Eintritt der kleinen Aimée. In dieser Zwischenzeit befand ich mich ganz allein, und die feierliche Stille um mich her, weckte in meinem Innern einige leise Ahnungen der Wahrheit, die nach der wunderbaren Leitung Gottes bald noch mehr ins Bewußtsein gerufen werden sollten.

Die Kirche war ein altes gothisches Gebäude, dessen Inneres reichlich mit vergoldetem Schnitzwerk und Bildern geziert war. Ich saß in einer Kapelle der heiligen Jungfrau am äußersten Ende eines langen Bogenganges, der dem Schiff der Kirche zur Seite ging. Um mir her herrschte Todtensille, und nur das sanfte Säuseln des Windes, draußen zwischen den vielen spitzen Thürmchen der Kirche, war von ferne zu hören. Das Gespräch, welches ich eben mit den beiden jungen Mädchen gehabt hatte, beschäftigte mich noch, und ganz unwillkürlich stellte sich die ängstliche Frage der unbiegsamen Kleinen vor mein Gemüth: Aber, guter Vater Raffé, Sie werden doch nicht von mir verlangen, daß ich die kleine Aimée um Verzeihung bitten, oder mich mit Fanchon versöhnen soll? — Es schien mir sehr natürlich, daß sie etwas der Art von mir erwartete, denn die gesunde Vernunft des Kindes sagte ihr, daß das Genugthuung heißen würde, und ein richtiges Gefühl für Gerechtigkeit und Wahrheit forderte ein solches Opfer. Aber die Kirche, der ich angehörte, forderte nichts

der Art, denn es lag nicht in ihrem Interesse, ihre Kinder mit sich selbst unzufrieden zu machen. In dem vorliegenden Fall hatte ich als treuer Diener der Kirche gehandelt, aber doch drängte sich die Frage meinem Gewissen auf: Hast du auch ein Mittel verordnet, welches den stolzen Geist, der hier so viel Böses anrichtet, in den Herzen dieser beiden Kinder demüthigen kann? Mein Gewissen antwortete mir: Nein. Die fragende Stimme an mein Gewissen fuhr fort: und meinst du, daß deine Kirche recht thut, wenn sie nur das Vergnügen ihrer Kinder befördert? Wenn sie die klagende Stimme in ihrem Innern und die natürlichen Forderungen eines kindlichen Verstandes mit einigen äußern Gebräuchen beschwichtigt, während sie kein Heilmittel darreicht, um das tiefe Verderben der gefallenen Menschennatur zu heben? — Ich erschraack über die verwegene Frage, die mir einer Gotteslästerung ähnlich zu sein schien, weil sie die Handlungen der Kirche zu beurtheilen wagte, und in der Angst meines Herzens blickte ich auf zum Bilde der Jungfrau und sagte den

Gruß des Engels her: Begrüßet seist du, Goldselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern, und in lateinischer Sprache fügte ich hinzu: Heil dir, Maria, Mutter Gottes voller Gnade, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern, gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Maria, Heilige Mutter Gottes, bet' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Todes. Amen.

Kaum hatte ich dieses Gebet ausgesprochen, so hörte ich einen leisen Fußtritt aus dem Bogengang zu mir herüber schallen; ich wandte mich um, und sah eine kleine, schlanke Gestalt eben durch die kleine Seitenthür in die Kirche treten; es war Aimée. Sie war weiß gekleidet; der Luftzug von Außen spielte aber mit ihren dem Flachse ähnlichen Locken und mit dem leichten Gewand, das sie deckte, wodurch ihre ganze Gestalt mehr das Ansehen einer geistigen Erscheinung, als eines Menschen gewann.

Wie sie leisen Trittes durch den Bogengang hineilte, deckte sie in einem Augenblick ein dunkler Schatten, den die nebenstehende Säule in die

Kirche warf, und im nächsten Augenblick wurde ihre ganze Gestalt wie in einen goldenen Glanz gehüllt, mit dem die sinkende Abendsonne durch die gemahlten Glasscheiben der Fenster in die Kirche strahlte. Ich stand an der Thür der Kapelle und beobachtete das Kind, wie es sich mir allmählig näherte, da es aber die Stufen zur Kapelle betrat und mit einem etwas furchtsamen Blick zu mir auffah, entdeckte ich in dem reinen blauen Auge eine solche himmlische Unschuld und Offenheit, daß es mir vorkam, als ob irgend eine im Blute des Lammes versöhnte Seele eben aus dem Grabe erstanden sei und im Begriff zu den Wohnungen der vollendeten Gerechten zurückzukehren, vor mir stehe. Ich streckte meine Hand dem Kinde entgegen und sprach mit gerührter, feierlicher Stimme: „Der Heiland der Menschen und der Herr der himmlischen Heerschaaren segne dich, meine kleine Tochter; und wie du auf Erden die Geliebete genannt wirst, so mögest du auch im Himmel in der Wahrheit geliebt sein.“ Da überdeckte ihr ganzes Angesicht eine sanfte Röthe und ein himm-

lisches Lächeln der freundlichsten Liebe sagte mir, daß das Kind des Himmels Segen zu empfangen bereit sei. Ich setzte mich und forderte sie zur Beichte auf, indem ich ihr gebot mir über das, was gestern mit ihr vorgefallen war, umständliche Auskunft zu geben. Diese Frage gab zu vielen anderen Anlaß, und endlich erhielt ich auf diese Weise durch Frage und Antwort einen vollkommenen Ueberblick über den ganzen kurzen, aber im Vergleich mit andern Kindern, unschuldigen Lebenslauf dieses liebenswürdigen Kindes, auf welches in aller Wahrheit die Worte des Weisen anzuwenden sind: „Da er bald vollkommen geworden ist, hat er viel Jahre erfüllet, denn seine Seele gefällt Gott; darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben.“ (Weish. 4, 13. 14.)

Ich will nun hier im Zusammenhang das Leben dieses Kindes erzählen, wie es mir auf meine Fragen antwortete.

Ich wurde in England geboren, und erinnere mich noch gar sehr wohl meines väterlichen Hauses. Es war ein großes weißes Gebäude, mit einem schönen Garten umgeben, in

dem viele bunte Blumen standen. Das Haus stand auf einer Anhöhe, und aus den Fenstern konnten wir die Heerden in den grünen Feldern grasen sehen, hinter denen sich in einiger Entfernung blaue Berge erhoben. Auch erkannten wir deutlich aus unsern Fenstern, an den Abhängen der Berge, Dörfer und einzeln stehende Häuser, die von Obstbäumen und Gebüsch eingeschlossen waren. Dicht hinter unserm Hause war ein schöner, schattiger Wald, und wenn im Sommer die Fenster offen standen, so konnten wir den Wind in den Zweigen säuseln hören; und der Vögel Gesang, und des Waldbaches Rauschen, und der Bienen Summen, Alles tönte aus dem Walde herüber zu unsern Fenstern, so nahe wohnten wir am Walde. Mein Vater nahm mich oft auf den Arm und stellte sich mit mir an das offene Fenster; da machte er mich auf diese verschiedenen Töne aus dem Walde her aufmerksam, und dann ging er mit mir spazieren und suchte im Walde Alles auf, was so schön zu uns herüber gerönt hatte. Seitdem kann ich nie dergleichen Töne aus einem

schattigen Walde hören, ohne an meine liebe Heimath erinnert zu werden. Damals, lieber Vater, fuhr sie lebhaft fort, damals lebten meine Eltern noch, und meine Mutter — ach, meine liebe, sanfte Mutter! Ich weiß noch so gut, wie es in ihrer Schlafstube aussah. Und ihre Gitarre hing an der Wand in ihrer Wohnstube, und in einer Ecke gleich hinter der Thür standen ihre Bücher, alle in schöner Ordnung, und zwischen den beiden Fenstern stand ihr Tisch mit einem kleinen grünen Schreibpult darauf, und links von der Thür, den Fenstern gegenüber, war das Sopha, darauf ich neben ihr sitzen durfte, und da lehrte sie mich lesen und gab mir einen Kuß, wenn ich fleißig und artig gewesen war. Ach! auf dem Sopha bei meiner Mutter, da war ich oft so vergnügt, denn es war so still und feierlich bei meiner lieben Mutter, weil sie viel zu Gott betete.

Ich hatte auch einen Bruder, der ein Jahr älter war als ich. Er hatte goldgelbe, schöne Locken und sanfte, blaue Augen, die sahen so freundlich aus. Und ich hatte auch eine Schwe-

ster, die war noch ganz klein, denn sie mußte immer getragen werden, und wenn sie schlief, sah sie aus wie ein Engel. Aber — ach theurer Vater! — meine kleine Schwester starb zuerst; und dann — sie fing an bitterlich zu weinen — dann, Vater, kam die Traurigkeit: Meine Schwester starb — mein Bruder starb — sie hatten das Fieber. Und ich wurde von Hause entfernt und bin nie wieder zurückgekommen, denn meine lieben Eltern sind auch beide gestorben, und ich bin hier. Ich weiß nicht, warum ich hieher gebracht wurde, aber man sagt mir, daß ich in England keine Heimath mehr habe, wohin ich zurückkehren könnte. Bei diesen Worten wischte das Kind die Thränen aus den Augen und blickte sanft zu mir hinauf, als ob es meine weitere Fragen abwarten wollte.

Und fühlst du dich hier glücklich, Aimée? fragte ich theilnehmend.

Ja, Vater, denn Madame Bulé ist sehr freundlich und gütig.

Und hast du nichts, worüber du zu klagen hättest? fragte ich weiter.

Nichts, Vater, wenn ich nur mein Buch wieder haben könnte.

Warum liebst du denn das Buch so sehr?

Es gehörte früher meinem Bruder, lieber Vater, meinem Bruder mit den goldenen Haaren, der gestorben ist; — und sie fing wieder an zu weinen.

Aber, Aimée, es ist ein verbotenes Buch, das sich für dich nicht paßt; und ich glaube, du mußt gewußt haben, daß es ein verbotenes Buch ist, sonst hättest du dich ja nicht damit an einem einsamen Ort verborgen.

Das thu' ich immer, wenn ich darin lese, antwortete sie ganz freimüthig.

Und warum thust du das anders, als weil du glaubst, daß du etwas Unrechtes thust, wenn du in dem Buche liesest!

Ich thue es, antwortete sie sanft, weil Niemand hier sich um das bekümmert, was in meinem kleinen Buche geschrieben steht; und weil grade das es ist, was mich allein glücklich macht.

Und was ist es, das dich so glücklich macht?

Das, was ich gelernt habe, als ich noch ein ganz kleines Kind war.

Und was hast du als ganz kleines Kind gelernt? fragte ich weiter.

Was mein Vater und meine Mutter mich gelehrt haben, antwortete sie unschuldig.

Aber du mußt dich deutlicher erklären, Aimée: Was haben dich deine Eltern gelehrt?

Sie sagten mir, daß mein Herz sehr böse ist, und daß ich nichts Gutes thun kann, wenn Gottes Gnade es nicht in mir wirkt. —

Fahre fort, sagte ich.

Und daß Gott seinen lieben Sohn in die Welt gesandt hat, um für mich zu sterben; und daß der heilige Geist vom Himmel gekommen ist, um mein Herz gut zu machen; auch lehrten sie mich lesen und sagten mir, daß ich die Bibel lieben und Alles thun müßte, was darin geboten steht.

Aber wie kann ein Kind, wie du bist, die Bibel verstehen?

Das weiß ich nicht, antwortete sie sanft.

Bildest du dir denn ein, daß du die Bibel

verstehst? fragte ich mit freundlicher Stimme, und zog sie näher zu meinem Sitz.

Ich habe ja keine große Bibel, sagte sie etwas verlegen; in meinem Büchlein sind ja nur ganz kleine Stückchen der Bibel; und doch sagt mir mein Büchlein viele schöne Dinge, die mir Freude machen.

Und welches sind denn diese schönen Dinge, Aimée?

Alles, was mein Heiland für mich gethan hat, antwortete sie lebhaft. Auch finde ich viele Verheißungen jener besseren Welt, wo ich eine schönere Heimath finden werde, als ich verloren habe, und wo ich Vater und Mutter, und Bruder und die kleine Schwester wieder finden werde. Und zuweilen, lieber Vater, wenn ich ganz in der Einsamkeit mein kleines Buch gelesen habe, so habe ich darauf so herrliche Träume, die mich ganz vergnügt machen: da kommt es mir so vor, als wenn die Welt gerade so ist, wie sie sein wird zu der Zeit, da Christus auf der ganzen Erde König sein wird. Dann sehe ich in diesen schönen Träumen solche

Gegenden, wie meine Heimath in England war; und Vater und Mutter, Bruder und Schwester sind auch da, und sehen aus, wie herrliche Engel Gottes, und der Herr Jesus Christus ist bei ihnen, und ich kann mich so freuen, daß sie glücklich sind; und Alles, was hier schön und lieblich ist, erinnert mich täglich an diese Dinge. Auch gibt es dort drüben im Walde ein Thal, wohin ich vorigen Sommer oft ging, das erinnert mich sehr lebhaft an diese Dinge. Und wenn ich Musik höre, oder das Läuten der Glocken, oder der Orgel Töne bei der Messe, so wird mein Herz so vergnügt und froh; und alle diese Gedanken kommen mir auf einmal in's Herz; und dann wünsche ich sehr, daß die Zeit bald erscheinen möchte, da ich zu meinen lieben Eltern in die Heimath eilen kann. Aber ich weiß wohl, daß ich nicht ungeduldig nach dieser Zeit blicken darf, so lange ich in dieser Welt lebe, wo Sie, und Madame, und so Viele mir Liebes und Gutes erweisen.

Du sprichst von so vieler Liebe, Aimée, sagte ich; hast du aber keine Ursache über Unfreund-

lichkeit, die du von Andern erfährst, zu klagen? Fühlst du nie Haß und Neid in deinem Herzen? Du weißt, Kind, daß es jetzt deine Pflicht ist solche Gefühle deines Herzens zu bekennen, wenn du sie hast.

Sie sah mich sehr ernst an, und wiederholte die Wörter: „Haß und Neid“, als ob sie ihre Bedeutung nicht verstände und darüber nachdächte; oder wenigstens so, als ob sie den ganzen Sinn meiner Frage nicht fassen konnte? Ich will mich dir deutlich erklären, Aimée, sagte ich. Sind deine jungen Mitschülerinnen immer so freundlich gegen dich, daß du nie Zorn oder Widerwillen gegen sie in deinem Herzen hast erwachen gefühlt? Liebst du sie Alle?

Sie waren gestern Abend unfreundlich gegen mich, Vater, antwortete sie sanft.

Und sind sie es nicht oft? sagte ich.

Ich glaube nicht, antwortete sie.

Das heißt wol, du bekümmerst dich nicht viel um sie?

Doch, lieber Vater, antwortete sie schnell; ich glaube, daß ich sie Alle sehr liebe.

Denn hast du nie wahrgenommen, daß sie dich unfreundlich behandeln?

Nicht besonders, sagte sie milde: zuweilen zanken sie ein wenig unter einander, aber können wir etwas Anderes erwarten? Sind unsere Herzen nicht sehr böse, und thun wir nicht Alle zuweilen was unrecht ist? Wenn sie unfreundlich gegen mich sind, so denke ich geschwinde an meine schöne Heimath, und dann fühle ich keinen Schmerz über ihre Unfreundlichkeit. Und wenn ich zuweilen Abends in meiner Stube allein bin, und die Sonne untergehen sehe, so macht es mir große Freude an jene noch ferne Zeit zu denken, wenn ich zu meinem theuern Heiland werde gehen dürfen, und über die Freude an diese Gedanken, vergesse ich alles Andere.

Daß du dich also in die Zänkereien deiner Genossen nicht einlässest, kommt daher, weil du dich gewöhnt hast, dich mit der zukünftigen Welt zu beschäftigen. Wenn das wirklich der Zustand deiner Seele ist, meine liebe Kleine, so halte ich dich für das glücklichste Kind, das

ich je habe kennen gelernt. Jetzt sage mir auch, meine liebe Aimée, wie lange es her ist, seitdem dein Herz sich so ausschließlich mit himmlischen Dingen beschäftigt?

Ich glaube nicht, sagte das Kind in wahrer Kindereinfalt, daß mein Herz sich ausschließlich mit himmlischen Dingen beschäftigt, denn ich bin kein gutes Kind. Madame Bulé sagte einmal, daß die Menschen, welche ihre Herzen ganz Gott ergeben, sehr gute Menschen seien, ich habe aber noch ein sehr böses Herz. Aber es sind schon viele Monate verstrichen, seitdem meine lieben Eltern starben und seitdem ich meinen Bruder und meine kleine Schwester verlor: und seit jener Zeit hat mir nichts mehr so viel Freude gemacht, als die Gedanken an die Zeit, wenn ich meine Familie wieder sehen werde; und ich weiß, daß ich sie nie, nie wieder sehen kann, wenn ich meinen Heiland nicht liebe und Ihm nicht gehorsam bin. Diese Gedanken kommen täglich in mein Herz, und ich kann ihrer nie mehr los werden.

Und warum solltest du wol wünschen ihrer

los zu werden? antwortete ich liebeich. Machen diese Gedanken dich nicht sehr glücklich, und sind nicht grade sie der innere Ruf Gottes an deine Seele zu einem heiligen Wandel? Aber glaubest du nicht, meine Tochter, wenn du die heilige Jungfrau und die anderen Heiligen darum bitten würdest, daß sie ihre Gebete mit den deinigen vereinigen würden, wodurch du doch gewiß viel besser und schneller Alles erlangen würdest, was dein Herz begehrt? Indem ich so sprach, wies ich auf das Bild der Jungfrau über dem Altar hin, und machte das Kind auf die Freundlichkeit und die Liebe aufmerksam, welche in den Zügen des Bildes zu erkennen waren.

Das Bild kann ja nicht hören, antwortete das einfältige Kind.

Aber Diejenige, welche in dem Bilde dargestellt wird, die heilige Jungfrau Maria, kann und wird dich erhören, Aimée, wenn du zu ihr betest; sie wird deine Gebete vor den Thron Gottes bringen und dort für dich beten, dann wird Alles, was du bittest, erfüllt werden.

War sie nicht eine sterbliche Frau? fragte die Kleine erstaunt.

Allerdings, antwortete ich eifrig, aber weil der Herr Jesus Christus der wahrhaftige Gott ist, so ist sie, als seine Mutter, die Mutter Gottes geworden, und darum müssen wir zu ihr unsere Gebete richten.

Das Kind blickte auf den Boden und sagte kein Wort, bis ich einen Theil des zuletzt Gesagten wiederholt hatte; dann erhob sie plötzlich ihr sanftes blaues Auge, sah mich vertraulich an, und fragte: Beten sie zu den Heiligen, lieber Vater? Ist es auch recht zu ihnen zu beten? Meine Mutter hat mir einmal gesagt, daß unter dem Himmel kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu Christi unsers Heilandes. (Apostelg. 4, 12.)

Wie ich schon oben erwähnte, waren kurz vor dem Gespräch mit diesem Kinde einige Zweifel über die Richtigkeit meines Glaubens in meiner Seele aufgestiegen. In dem Augenblick nun, da das Kind diese große Wahrheit

aussprach, durchzuckte ein Strahl des himmlischen Lichtes meine bis dahin verfinsterte Seele; ich verstummte vor dem von Gottes Wahrheit zeugenden Kinde, und wußte nicht, was ich sagen sollte. Die Kleine stand aber in großer Demuth und Einfalt vor meinem Beichtstuhl und ward meine Verwirrung nicht einmal gewahr. Das Läuten der Glocke vom alten Thurme herab gab mir einen schicklichen Anlaß mich aus meiner Verlegenheit zu ziehen. Ich sagte: „die Stunde ist da, ich muß aufbrechen!“ sprach in der Eile die Absolution und den Segen über das Kind aus, und entließ sie mit dem Versprechen, daß ich ihr nicht nur ihr liebes kleines Buch wieder verschaffen würde, sondern ihr auch noch die Erlaubniß auswirken wolle, darin zu lesen, wo und wann sie nur immer wollte. Nachdem das Kind mich höchst erfreut verlassen hatte, eilte ich aus der Kirche, und brachte den übrigen Theil des Tages einsam und still in meiner Studirstube zu. Da hatte ich hinlängliche Zeit über das ganze Gespräch mit der kleinen Aimée in Ruhe nachzudenken.

Dieses Kind ist ein Ketzer, sagte ich zu mir selbst, denn unsere Kirche erklärt alle Grundsätze, welche dieses Kind mir eben ausgesprochen hat, für Ketzeri. Aber ich finde nichts Böses in dieser Ketzeri, keine Bitterkeit, keine Bosheit. Sie hat noch nicht einmal entdeckt, worin denn eigentlich der Unterschied besteht zwischen ihrer und unserer Religion, und darum bleibt sie noch fern von jeder Art Vorurtheil in dem was sie glaubt oder nicht glaubt. Ihren Glauben hat sie allein aus der Bibel geschöpft, wie sie dazu von ihren vortrefflichen Eltern angeleitet worden; und wenn es wahr ist, daß man den Baum an seiner Frucht erkennen kann, so darf ich nicht anders, als aus der herrlichen Frucht des Geistes, die in diesem Kinde erscheint, schließen, daß die Wurzel solcher Erkenntniß ganz vorzüglich sein muß.

Indem ich so dachte, nahm ich eine alte lateinische Bibel zur Hand, die einst einem Priester der Kirche zu Genf gehört hatte, und jetzt mit Staub bedeckt in meinem Schrank stand. Meine ersten Blicke fielen auf die Stelle

Matth. 15, 19. : Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Und als ich dieses Zeugnis des Wortes Gottes, mit den die Selbstgerechtigkeit des menschlichen Herzens nährenden Zeugnissen meiner Kirche verglich, so blieb mir nichts übrig, als der Schluß: entweder muß das Wort Gottes, oder deine Kirche im Irrthum sein. Je mehr ich nachdachte, desto lebendiger wurde ich von dem Irrthümlichen in vielen Lehren meiner Kirche überzeugt und endlich schloß ich meine stillen Betrachtungen mit dem Vorsatz nicht einmal zu Madame Bulé von den feyerlichen Grundsätzen der kleinen Aimée zu sprechen.

Von dieser Zeit an war ich in meinem Gemüthe außerordentlich bearbeitet, und mied deshalb allen Umgang mit Menschen. Ich blieb mehrere Tage hinter einander in meiner Studirstube, und wenn ich ausging, so wählte ich die einsamsten Gänge und besuchte die abgelegensten Gegenden des Waldes, wo ich über gar viele Dinge mit großem Ernst sann, aber immer kei-

nen rechten Ausweg für mein beschwertes Gewissen finden konnte.

Inzwischen kehrten Susette und Fanchon, nachdem sie nach ihrer Meinung mit der aufgegebenen Anzahl von Gebeten, ihre Vergehen abgebußt hatten, zu ihrem früheren Wesen zurück; und bald entspann sich zwischen ihnen ein neuer Krieg, der, weil alle ihre Mitschülerinnen daran Theil nahmen, die ganze Anstalt in Verwirrung brachte. Madame Bulé fand es aber schwerer als noch nie, ihr Haus zu regiren. Nach vielen vergeblichen Versuchen die Kinder zu friedlicheren Gesinnungen unter einander zu bringen und nach manchen ernstlichen Ermahnungen, die nur leicht aufgenommen wurden, schickte die geplagte Frau endlich zum zweiten Mal zu mir und ersuchte mich in einer Rede ihre Hausgenossen zu ermahnen. Ich übernahm es auch diesmal nach Kräften zu helfen und hielt eine eindringliche Ermahnungsrede an die jungen Leute, in einem Zimmer, welches zu solchen besonderen Zwecken bestimmt war, und wo ich früher manche glückliche Stunde unter den Kleinen zugebracht hatte.

Ich wählte meinen Text aus der Natur und schilderte mit vielen Worten die mancherfaltige Schönheit der Blumen in einem sorgfältig gepflegten Garten. Dann fuhr ich fort: Nun höre ich, meine Töchter, daß eure Herzen in der letzten Zeit von sündhaften Neigungen in eine für euch und Andere wehthuende Bewegung gerathen sind, indem der Neid unter euch aufgewacht ist und ein eitles Verlangen sich eurer bemächtigt hat einander in solchen Eigenschaften zu übertreffen, die ihr an dem Menschen bewundert. Ueber das Sündhafte in solchen Neigungen will ich nicht sprechen, denn ihr sehet es Alle ein, daß solche Leidenschaften Gott nicht wohlgefallen können, aber ihr scheint nicht zu wissen, daß sie auch sehr thöricht sind, darum will ich euch heute besonders das Thörichte und Lächerliche solcher Kleinlichen Leidenschaften an das Herz zu legen suchen. Der allmächtige Gott ist kein partheiischer Vater, darum hat Er jedem seiner Kinder eine besondere Gabe zugetheilt, und Jedes mit einer ganz eigenthümlichen Schönheit geschmückt. Sehet die Blumen

dort im Garten zu euern Füßen an. Da findet ihr Einige, welche das Auge von ferne anziehen; Andere, welche die ganze Luft mit Wohlgeruch erfüllen; noch Andere, die heilende Kräfte in sich schließen; Andere entziehen sich ganz dem Blick und ihre verborgene Schönheit erscheint erst, wenn man sie sehr genau betrachtet; Einige zeichnen sich nur durch Eine Eigenschaft aus; Andere sind reicher begabt und glänzen herrlich in Allem, was das Pflanzenreich Schönes, Angenehmes und Nützlichendes aufzuweisen hat. Und doch sind alle und jede dieser lieblichen Blumen Gottes in ihrer Art so vollkommen, daß die höchste Kunst der nachbildenden Menschenhand sich vergebens bemühen würde, das einfachste Blümchen so schön darzustellen, wie es vor euern Augen im Garten wächst. Gehet einmal in den Wald und beobachtet die Blätter der Bäume, vergleicht sie mit einander, betrachtet genau die unendliche Manchfaltigkeit ihrer Gestalten und ihrer innern Bildungen, und versuchet, ob ihr zwei Blättchen in der ganzen Schöpfung Gottes finden könnet, die

sich einander vollkommen gleich sind. Saget, wenn ihr könnet, daß ein Blatt sehr schön und allein bewunderungswürdig, daß Andere dagegen sehr häßlich und allein verachtenswerth ist.

Mit den bunten Blumen des Gartens, mit den frischen Blättern des Waldes, vergleiche ich euch, meine blühenden Töchter. Jedes von euch hat seine besondere Schönheit, seinen vorzüglichen Werth; Jedes hat seine eigenthümlichen inneren oder äußeren Vorzüge, wodurch ihr Alle einander viel mehr gleich kommet, als ein oberflächlicher Beobachter dieser lieblichen Gesellschaft meinen möchte. Darum darf die Rose sich nicht über die Lilie erheben, und die Lilie hat keinen Grund das Weilchen zu verachten, noch hat die glühende Tulipa Ursache die blendende Weiße der schlanken Lilie zu beneiden. Denn, ich sage es nochmals: Alle sind schön, Alle sind herrlich, wie sie die Hand des Schöpfers gebildet hat.

Mit diesen Worten schloß ich meine Rede und that mir nicht wenig auf das treffende Gleichniß, das ich gefunden zu haben meinte, zu gut. Aber jetzt sehe ich freilich ein, daß ich

damit die Herzen meiner jungen Zuhörerinnen nicht habe bessern können. Was spricht aber nicht der Mensch in der Blindheit seines eigenen Herzens!

Am gleichen Abend traf ich mit Madame Bulé im Schloß zusammen, wo wir Beide eingeladen waren, und Madame la Baronne sprach den Wunsch aus die jungen Mädchen aus der Anstalt an ihrem nahen Namenstage sämmtlich bei sich zu sehen. Da hielt es die treu sorgende Vorsteherin der Anstalt für Pflicht ihrer Freundin den aufgeregten Zustand ihres Hauses zu entdecken und ihre Besorgnisse darüber auszusprechen, daß der Neid und Haß durch jeden Vorzug, den Eins der Kinder bei einem solchen Anlaß etwa erfahren könnte, nur noch genährt werden möchte.

Madame la Baronne lächelte über diesen Zustand der Dinge und sagte nach einigem Besinnen: Grüßen Sie ihre jungen Damen recht freundlich von mir, Madame Bulé, und laden Sie sie in meinem Namen zu mir auf's Schloß. Sagen Sie ihnen, daß ich dieses Jahr an mei-

nem Namenstage ein Blumenfest anstellen will, und daß ich wünsche Jede der jungen Damen möchte zu diesem Fest mit einem Kranze ihrer Lieblingsblumen geschmückt, erscheinen. Ich habe mir vorgenommen derjenigen jungen Dame, deren Kranz mir am besten gefällt, eine schöne Krone zu schenken. Damit aber meine Neigung mich nicht irre führe, so soll in die Myrthe, aus der die Krone geflochten werden soll, eine Inschrift eingewoben werden, welche die Grundsätze aussprechen wird, nach denen ich meine Wahl treffen muß.

Madame Bulé versprach den Auftrag an ihre Zöglinge auszurichten, und ich fragte begierig nach dem Inhalte der Inschrift.

Ich versichere Sie, Herr Pastor, erwiderte Madame la Baronne, daß Sie es nicht wagen werden meine Inschrift zu verwerfen; damit Sie aber nicht versucht würden irgend einem kleinen Liebling, den Sie unter den Kindern haben könnten, einen Wink über die Wahl ihrer Blumen zu geben, so darf ich auch Ihnen nicht den Inhalt sagen. Ich war daher genö-

thigt, nachdem ich mehrere Mal vergebens mit den Achseln gezuckt hatte, mich damit zu begnügen in dieser höchst wichtigen Angelegenheit unwissend zu bleiben.

Madame Bulé versäumte nicht die freundliche Einladung der Baronin in aller Form vorzutragen, und die nächste Folge dieses wichtigen Ereignisses war eine Gesandtschaft von Seiten der Anstalt, die am nächsten Tage nach vollbrachter Arbeit bei mir erschien, um mich zum Besperbrod zu laden, damit auch ich meine Ansichten über das Blumenfest geben möchte, denn ich stand, wegen meiner botanischen Kenntnisse, doch noch in hohem Ansehen bei diesem kleinen Völkchen.

Sobald ich erschien, wurde ich von allen Seiten mit Fragen bestürmt, aber ich konnte die wenigsten genügend beantworten.

Wem will die Baronin die Krone bescheren, fragte die Eine; derjenigen, die den schönsten Blumenkranz trägt, oder derjenigen, die sie sonst am meisten liebt?

Was die Schönheit des Kranzes betrifft, ant-

wortete ich, so möchte das schwer zu entscheiden sein, denn da bestimmt allein der Geschmack, und während ein Mensch einem Strauß von Rosen vor allen andern Blumen den Vorzug gibt, meint ein Anderer, daß Nichts mit einem Kranz von Jasmin verglichen werden kann.

Denn, glauben Sie nicht, meinte eine Andere, daß sie die Krone derjenigen geben wird, die den schönsten Kranz trägt?

Ich weiß in der That nicht, antwortete ich mit wichtiger Mine.

Ich bin überzeugt, daß Sie von dem Geheimniß wissen, Vater Raffré, sagte Mademoiselle Victoire mit forschendem Blicke.

Wenn es auch der Fall wäre, antwortete ich kalt, so sollte Keines von Ihnen daraus Nutzen ziehen; denn diesmal muß ich Alles was ich weiß für mich behalten.

Mademoiselle hätte mir diese Antwort sehr übel genommen, wenn ihre Laune mir hätte schaden können; weil ich mich aber wenig um sie bekümmerte, so machte sie ein sehr gleichgültiges Gesicht, und fing an mit ihren Lieb-

lingen über die Wahl des schönsten Kranzes zu rathschlagen.

Sie wurden darüber Eins, daß Jede eine besondere Blume wählen sollte, und daß die Älteste das Vorrecht haben sollte zuerst zu wählen. Susette wählte die Rose; Fanchon sagte, sie wolle zur königlichen Familie gehören und wählte die fleur-de-lis; eine Dritte wählte den Jasmin; eine Vierte die Aster. Alle Blumen des Gartens wurden mehrere Male gemustert und es war keine, die nicht eine Liebhaberin fand; weil aber noch vierzehn Tage bis zum Blumenfest hin waren, so wurde gleich beschlossen, große Sorgfalt auf die Erhaltung solcher Blumen zu wenden, die geeignet waren den Glanz des Festes zu erhöhen; diese Beschäftigung gab aber den jungen Leuten einen neuen Antrieb und ihrer Thätigkeit eine zweckmäßige Richtung in ihren Freistunden.

Am Abende vor dem Feste erging ich mich mit Madame Bulé in einem der schönen Baumgänge ihres Gartens. Wir waren in einem Gespräch begriffen, das unsere ganze Aufmerksam-

keit hinnahm, denn es betraf mehrere Wahrheiten, die damals viele Leute in unserem Vaterlande beschäftigten. Es war eine Zeit der Auflösung aller bestehenden Formen und der alten Ordnung der Dinge, und da konnte es nicht fehlen, daß Viele sich nach etwas ewig Bleibendem umsahen. Zu diesen gehörten auch wir, und alle unsere Gespräche, wenn wir allein waren, kündigten den suchenden Zustand an, in dem unsere Seelen sich befanden. So auch diesen Abend, als wir plötzlich durch mehrere zornige Worte gestört wurden, die aus einer nahen Laube kamen, in der sich die Kinder in den Freistunden viel aufhielten, weil dort für Platz hinlänglich gesorgt war, indem die Bänke einen großen Kreis um einen steinernen Tisch beschrieb. Wir blickten durch die Oeffnung der Bäume und bemerkten mehrere der jüngeren Kinder um Aimée versammelt, die einen kleinen Kranz für ihre Puppe aus einer zarten blauen Winde verfertigt hatte, welche sich am Eingang der Laube zwischen dem Laubwerk vorfand. Das Freudengeschrei der klei-

neren Mädchen über den schönen Kranz, hatte die Aufmerksamkeit der Susette und Fanchon und mehrerer der Größeren erregt, und Susette hatte den Kranz der Puppe so schön gefunden, daß sie erklärte: Aimée habe doch die beste Wahl getroffen, und daß ihnen Allen bisher kein Kranz eingefallen wäre, der so leicht und zierlich zu einem weißen Kleide stehen würde. In dem Augenblick, da sie diese ihre Ansicht ausgesprochen hatte, stand ich mit Madame Bulé hinter der Laube und überhörten nun Alles was unter den Kindern vorging.

Das kleine schlaue Ding! sagte Fanchon. Ganz gewiß hat sie von Anfang an einen solchen Kranz im Sinn gehabt, aber sie hat sich sorgfältig gehütet es merken zu lassen, damit ja Keines von uns, die wir älter sind als sie, darauf bestehen möchte ihn zu tragen.

Wenn sie diese Absicht gehabt hat, so hätte sie wohlgethan noch ein wenig länger zu warten, sagte Susette spitzig, denn es ist noch immer nicht zu spät, unsere Wahl zu ändern, und weil wir älter sind, so wird sie uns ihre Blume

doch wol abtreten müssen. Es hat mir ohnehin nicht mehr recht gefallen wollen einen Kranz von rothen Rosen zu tragen, und heute noch dachte ich daran eine andere Blume zu wählen; nun gefällt mir jene herrliche himmelblaue Farbe sehr gut, darum will ich diese Blume wählen. Deshalb, mußt du, kleine Närrin, dir schon gefallen lassen, dich nach einem andern Schmuck umzusehen.

Ich bin ganz damit zufrieden, erwiderte Aimée sanftmüthig, und wenn es dir gefällt, so will ich dir helfen deinen Kranz machen.

Und was willst du denn selbst tragen? fragte Susette: wenn du willst, magst du die Rose wählen, die ich nicht mehr haben will.

Da bitte ich sehr um Verzeihung, Susette, fiel Fanchon ihr heftig in's Wort; du allein hast das Recht mir vorzugeben, weil du älter bist; nach dir komme ich, und weil du nun die Rose aufgegeben hast, so mach' ich darauf Anspruch. Darum kündige ich euch Allen hiemit an, daß ich morgen einen Rosenkranz tragen werde, und weil wir Alle verschiedene Farben

tragen sollen, so darf Niemand unter euch auch nur eine Rosenknospe in ihrem Kranz erscheinen lassen.

Auf diese Erklärung hin erfolgte ein so heftiger Streit, daß Madame Bulé sich genöthigt sah einzuschreiten. Sie forderte, daß Jede der streitenden jungen Damen den Namen derjenigen Blume nennen sollte, die sie zu tragen gesonnen sei, und erklärte, daß von dem Augenblick an, keine Veränderung mehr gestattet werden sollte. Indessen bestand sie nicht darauf, daß der blaue Kranz der kleinen Aimée abgetreten werden sollte, was ich nur für eine gerechte Forderung gehalten haben würde. Es war aber sichtbar, daß Madame Bulé sich vor Susette und Fanchon fürchtete, deren Zorn sie nicht zu sehr gegen sich aufreizen wollte; für mich aber hätte es sich nicht geschickt hier den Schiedsrichter zu spielen, darum sah ich stillschweigend zu, wie der kleinen Aimée eine neue Ungerechtigkeit zugefügt wurde.

Susette wählte die Rose, weil sie sich fürchtete, daß Fanchon doch in dieser Farbe sie an

Schönheit übertreffen könnte, und Fanchon erklärte sich für die himmelblaue Winde, welche ihr allerdings sehr zierlich anstand. Hierauf schied ich von der kleinen leidenschaftlichen Gesellschaft; aber kaum hatte ich, auf meinem Wege nach Hause, die Gartenpforte erreicht, so kam mir die kleine Aimée nachgelaufen, und sagte mit sanfter Stimme, indem sie mir freundlich die Hand reichte: Vater, nicht wahr, sie machen jeden Morgen vor dem Frühstück einen Spaziergang? Ja wol, mein Kind, antwortete ich freundlich.

Wollen Sie erlauben, daß ich Sie morgen begleite? sagte die Kleine bittend. Ich habe schon die Erlaubniß dazu von Madame. Wollen sie mich mit in den Wald nehmen?

Sehr gerne, antwortete ich; aber zu welchem Ende willst du mit mir in den Wald gehen?

Sie lächelte und antwortete mir mit den Worten eines alten Dichters in ihrer heimatlichen Sprache:

Die Flora des Gartens in farbiger Pracht
Glänzt schön, wie des Königs Gemahl:

Des Waldes zart' Blümchen verborgener Lacht,
Und ladet zum himmlischen Saal.

Die Worte: herrliches Kind, welches zarte Gefühl für Wahrheit und Schönheit entwickelt sich in deinem kleinen Herzen! schwebten mir auf den Lippen, aber ich unterdrückte sie mit Gewalt und sagte nur freundlich: Ich werde Schlag sechs Uhr hier an der Gartenpforte stehen; siehe zu, daß du nicht die Stunde verläßt.

Die Thautropfen glänzten in den Strahlen der Morgensonne auf jedem Blättchen, und das ganze Feld sah aus, als ob es mit den kostbarsten Diamanten und Rubinen besät worden wäre, als ich an die Gartenpforte klopfte. Sie öffnete sich sogleich und die Kleine trat mir, glänzend vor Freude, entgegen. Sie war zu ihrem Morgengange gerüstet, und trug ein niedliches weißes Körbchen in der Hand.

Guten Morgen, meine kleine Geliebte! Der Segen des Höchsten ruhe auf dem Haupte meines theuern Kindes! Aber wohin wollen wir denn unsere Füße wenden?

In den Wald, guter Vater, dort kenne ich einen schattigen Platz, da die Blumen wachsen, aus welchen ich meinen Kranz zu flechten gedenke. Ich habe nur immer gefürchtet, daß Eine von den Andern an die Waldblumen denken würde, über die ich mich immer am meisten freuen kann, weshalb ich vor allen Andern das Recht habe sie zu wählen, aber Keines von ihnen hat an sie gedacht, und jetzt kann sie mir Niemand rauben.

Aha! sagte ich lächelnd, so hast du denn doch eine schlaue Rolle zu spielen gewußt?

Schlau! antwortete sie ernst. Ach, Vater Raffré, das ist ein häßliches Wort; nennen Sie mich doch ja nicht schlau. Ich würde lieber einen Kranz von Bilsenkraut tragen, als ein schlaues Mädchen heißen.

Und warum würdest du denn nicht gern einen Kranz von Bilsenkraut tragen? fragte ich scherzend.

Weil es giftig, sehr giftig ist, antwortete sie bedeutend. Aber, glauben Sie, daß ich unrecht gethan habe, indem ich an eine Blume

dachte, und ihren Namen nicht nannte, damit sie von keiner Andern gewählt würde? Wenn ich die ganze Welt gewinnen könnte, so wollte ich nicht schlau sein, gewiß nicht; auch mache ich keine Ansprüche auf die Myrthenkrone, welche die Dame im Schloß auszutheilen hat, wie dürfte ich daran denken? Aber ich wünsche aus einem ganz besondern Grunde meine Lieblingsblume zu tragen.

Und darf ich diesen ganz besondern Grund nicht auch erfahren, meine Kleine?

Ich werde Ihnen den Grund sagen, lieber Vater, nachdem Sie meine Blume gesehen haben werden. Jetzt kann ich Ihnen nur sagen, daß Ihre Rede vor vierzehn Tagen mich zuerst darauf führte, über diese Dinge nachzudenken; und es fiel mir damals ein Lied ein, das ich in meiner lieben Heimath gelernt habe, und manches Andere, was mein theurer seliger Vater mich gelehrt hat, da ich noch ein ganz kleines Mädchen war. Nun habe ich alle diese Dinge zusammen genommen und als ich von dem Blumenfest hörte, wußte ich gleich welchen Kranz

ich am Liebsten tragen möchte, aber ich glaubte gar nicht, daß er mir von den Andern gelassen werden würde.

Wenn ich verstehen soll, was du meinst, so mußt du dich in der That etwas deutlicher erklären, Aimée. Welche Gedanken hat meine Rede in dir erregt? Und wie hingen meine Worte mit den Lehren deines Vaters und mit dem Biede zusammen, das du gelernt hast? Sei doch so gut dich deutlicher über alle diese Gegenstände auszudrücken.

Sie verglichen uns in Ihrer Rede, entgegnete die Kleine, mit den Blumen, welche im Garten wachsen. Nun hat mir mein lieber seliger Vater, da ich noch ein ganz kleines Kind war, gesagt, daß die Kirche Christi in dieser Welt im Worte Gottes mit einem Garten verglichen wird, in dem aller Arten herrlicher Pflanzen und Blumen wachsen; ja er hat mich die Worte selbst gelehrt, und ich habe sie noch nicht vergessen, ich weiß sie noch auswendig.

So sag' sie mir, liebes Kind, sprach ich freundlich, denn, obgleich ich es nicht gestand,

so war ich damals doch so unbekannt mit dem Inhalte des Wortes Gottes, daß ich nicht wußte, welche Stelle der Schrift das Kind im Sinne hatte: Sie gehorchte meiner Aufforderung und sprach mit sanfter Stimme, wie folgt:

„Meine Schwester und Braut, du bist ein
 „verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle,
 „ein versiegelter Born. Dein Gewächs ist wie
 „ein Lustgarten von Granatäpfeln, mit edlen
 „Früchten, Cypern mit Narden; Narden mit
 „Safran, Calamus und Synnamen, mit allerlei
 „Bäumen des Weihrauchs; Myrrhen und Aloe,
 „mit allen besten Würzen. Wie ein Garten-
 „brunn, wie ein Born lebendiger Wasser, die
 „vom Libanon fließen. Stehe auf, Nordwind,
 „und komm' Südwind; und wehe durch meinen
 „Garten, daß seine Würzen triefen.“ (Hohelied 4, 12 — 16.)

Sehr schön! sagte ich mit gerührtem Herzen, und recht gut hast du es im Gedächtniß behalten; aber kannst du mir auch sagen, wer diese Worte spricht?

Der Heiland, lieber Vater Raffé, und er sagt sie zu seiner Kirche auf Erden.

Denn glaubst du, daß der verschlossene Garten die Kirche ist, und daß die Pflanzen, von denen die Rede ist, die Glieder seiner Kirche vorstellen.

Ja, sagte sie gesprächig, diejenigen Menschen, welche Gott lieben, sind die Pflanzen in Seinem Garten; darunter sind Einige von hohem, edlen Wuchs, wie die Zeder; Andere niedriger und von geringerem Ansehen; Andere, die süße Frucht tragen; noch Andere, die nur einen angenehmen Schatten gewähren; wieder Andere, die besonders herrlich anzusehen sind und das Auge erquickern; und endlich Solche, die die ganze Luft mit erquickendem Wohlgeruch erfüllen. Aber alle diese Pflanzen zusammen, machen den Garten erst zu einem lieblichen, schönen Aufenthalt, und Keine unter ihnen ist verachtet.

Und glaubst du denn auch, Aimée, daß du selbst zu den Pflanzen dieses Gottes-Gartens gezählt werden darfst?

Sie besann sich einige Zeit, ehe sie diese Frage beantwortete, endlich sagte sie: Ich wünsche

eine solche Pflanze zu werden, ja ich hoffe, daß ich durch die Gnade Gottes eine bin; aber ich weiß wohl, daß mein Platz in Gottes Garten sehr niedrig ist: an einem tiefen, unbemerkten Ort, unter dem Schatten der hohen Bäume, wo man mich nicht sehen kann. Ich glaube, daß ich nicht gedeihen würde, wenn ich von meinem Platz genommen und auf die Höhen des Gartens gepflanzt würde, wo die Blumen stehen, die in vielen schönen Farben prangen. Denn diese werden bewundert und gelobt; ich aber werde eitel, wenn man mich lobt, und habe keine so große Freude mehr an den himmlischen Dingen, wie wenn ich unbemerkt einher gehe.

Ich war auf dem Punkte das kleine liebenswürdige Mädchen wegen ihrer tiefen Einsicht in die Wahrheit mit Lobeserhebungen zu überschütten, wie es in meinem Vaterlande oft geschieht, da wir Franzosen sehr lebhaft sind und unsere Gefühle gern aussprechen; aber ihre letzten Worte wiesen meine Lebhaftigkeit in die rechten Schranken zurück, und ich begnügte mich ganz ein-

fach zu sagen, was hier am rechten Ort war: deine Eltern, liebe Aimée, scheinen sich sehr viel Mühe gegeben zu haben, dich in der Wahr- zu unterrichten.

Sie bedienten sich immer der Bibel, wenn sie mich unterrichteten, antwortete sie einfältig, und wenn sie mir Etwas begreiflich machen wollten, das ich nicht verstand, so pflegten sie mir immer einen Gegenstand in der Natur zu zeigen, der mir zeigte, was mir unbegreiflich schien. Da sie jetzt von mir genommen sind, so erinnert mich fast jeder Gegenstand, den ich ansehe wenn ich spazieren gehe, an Etwas, das ich von meinen lieben Eltern gelernt habe.

Das heißt, sagte ich belehrend, sie haben sich bemüht dir die heiligen Wahrheiten des Wortes Gottes, die deine Fassungskraft überstiegen, in der Natur anschaulich zu machen; und durch diese herrliche Unterrichtsweise ist es ihnen gelungen deinem Herzen so tiefe Eindrücke von der heiligen Lehre zu geben, daß du sie nie wieder vergessen kannst. Erlaube mir dir zu sagen, meine Tochter, daß du Ursache

hast Gott für so vortreffliche Eltern zu danken.

Indem ich sprach, flossen ihre hellen blauen Augen über, und sanfte Thränen der kindlichen Liebe und Dankbarkeit mischten sich mit den Thautropfen in der Rosenknospe, welche ihren Busen zierte. Zu gleicher Zeit aber machte mein Unverstand meinem Herzen einen Vorwurf, weil ich ein Kind geheißen hatte, Gott für Eltern zu danken, die meine Kirche Ketzernannte, und hierauf erfolgte ein großer Kampf zwischen Licht und Finsterniß in meinem Innern, indem die Wahrheit, welche angefangen hatte mein Herz zu erleuchten, die Grundsätze verwarf, die ich als römischer Geistlicher vertrat. Während dieses Kampfes ging ich still und in mich gekehrt eine Zeit lang neben dem Kinde her.

Wir hatten das Dorf und das Schloß schon weit im Rücken, und näherten uns mit raschen Schritten dem Walde, ehe ich mich aus dem Kampfe meiner Gedanken losreißen konnte. Endlich besann ich mich, als der Bäume Schatten uns aufnahm, und indem ich plötzlich

wie aus einem Traume erwachte, wendete ich mich an die Kleine und fragte: Wohin willst du mich denn eigentlich führen, mein Engel? wie weit soll ich dir folgen?

Sind sie müde, Vater Raffré? fragte sie theilnehmend. Wenn sie nicht weiter gehen wollen, so können wir hier umkehren, denn ich kann ja einen Kranz flechten aus jeder Blume, die wir in den Hecken an beiden Seiten des Weges finden.

Müde, mein Kind? müde in deiner Gesellschaft? O nein, ich könnte an deiner Hand über den ganzen Erdfreis hinwandern! Aber du hast einige neue Gedanken in meinem Herzen geweckt, und diesen hing ich nach. Ich dachte daran, welchen Platz ich wol selbst in Gottes Garten einnehmen mag. Sie antwortete mir nicht, auch weiß ich nicht was sie dabei dachte; aber sie ergriff meine Hand und küßte sie mit dem Ausdruck der innigsten Liebe und Zärtlichkeit. Ich glaube, daß sie fürchtete mir über einen so wichtigen Gegenstand zu schmeicheln

und doch gern ihre Dankbarkeit und Liebe ausgedrückt hätte.

Wir gingen weiter und verfolgten etwa zehn Minuten lang einen breiten, ausgehauenen Weg, der mitten durch den Wald führte. Nachdem wir endlich einen Platz erreicht hatten, wo die Bäume auffallend dicht neben einander standen, machte sie mich auf einen schmalen Fußpfad aufmerksam, der zur rechten Hand von dem breiten Wege abführte, und fragte mich, ob ich mich entschließen könne, ihr auf diesem Wege, der etwas unbequem war, zu folgen. Ich kannte diesen schmalen Weg recht gut, und wußte, daß er in ein enges Thal hinabführte, wovon ein frischer Waldstrom seine kühnenden Wellen ergoß; aber ich war darüber erstaunt, daß das Kind so gut mit diesem Fußpfad bekannt war, deshalb fragte ich die Kleine wie sie dazu gekommen sei, alle Wege des Waldes so genau zu kennen.

Vorigen Sommer, antwortete sie, schickte mich Madame Bulé, nach einer langen Krankheit, die ich gehabt, auf einige Zeit in ein Haus,

das hier im Walde steht, damit ich durch eine Luftveränderung wieder zu Kräften kommen könnte, und da habe ich alle Orte kennen gelernt, wo die herrlichen Waldblumen wachsen, und die muntern Vögel am schönsten singen; ich habe die Wege zu diesen Orten nicht wieder vergessen, sagte sie lächelnd, und hüpfte fröhlich vor mir her während sie sprach. Aber meine kleine Führerin hatte vergessen, daß, wo sie mit ihrer kleinen schlanken Gestalt mit großer Leichtigkeit durchkommen konnte, ich, wegen meiner Größe, tausend Beschwerden fand. Als sie mir endlich sagte, daß sie nur noch eine ganz kleine Strecke zu gehen hatte, hat ich sie voran zu eilen, während ich ihr nach Bequemlichkeit folgen würde. Sie gehorchte, und bald hatte ich sie aus dem Gesicht verloren. Ich arbeitete mich nun allein, so gut ich konnte, durch den rauhen Pfad, auf welchen mich die Kleine geführt hatte, und erreichte nach einiger mühsamen Anstrengung einen freien Platz, der mir die Aussicht in eine tiefe Waldschlucht öffnete, in der sich das Wasser des Baches zu einem

kleinen Teich gesammelt hatte; zu beiden Seiten dieses Teiches, erhoben sich sanfte Hügel, die durch das frische Grün des Grases die kräftige Vegetation zu erkennen gaben, welche in diesem entlegenen Orte anzutreffen war. Im Spiegel des Teiches aber glänzten die Ruinen einer Hütte, welche auf der entgegengesetzten Seite einst gestanden hatte, von der jetzt aber nur noch die Thürpfosten und die Gabel übrig waren.

Die Strahlen der Morgensonne drangen bis in die Tiefen des finstern Waldes, und verbreiteten ein wunderbar zitterndes Licht über das ganze Thal zu meinen Füßen: Schatten und Licht wechselten in tausend Abstufungen, und die grüne Farbe der Hoffnung erschien hier in ihrer höchsten Pracht. Dazu kam der liebliche Gesang der ungestörten Bewohner des Waldes von allen Zweigen herab, das sanfte Säuseln des Zephyrs durch die bewegten Blätter, und das Rauschen eines Wasserfalls in einiger Entfernung, den des Waldes Dickicht dem spähenden Auge entzog. Alles dieses zusammen genommen erfüllte meine Seele mit einer Freude, die ich noch nie vor-

her in so hohem Grade empfunden hatte; darum sah ich mich nach einem umgefallenen Baumstamm um, auf den ich mich niederließ, um ruhig die Rückkehr der Kleinen abwarten, und inzwischen mich ganz den Empfindungen meines Herzens hingeben zu können.

Kaum hatte ich mich gesetzt, so erschien das Kind unten am Rande des Teiches; sie hüpfte in frischer Jugendkraft über den felsigten Fußpfad hin von einem Stein zum andern; an den Ufern des Teiches aber hückte sie sich behende, und füllte in geflügelter Eile ihr Körbchen mit den Blumen, die dort im Grase hin und her wuchsen. Dann aber verschwand sie wieder, so eilig wie sie erschienen, und erst nach einer viertel Stunde sah ich sie über den Fels zu meiner Rechten muthig hinauf klettern. Plötzlich stand sie vor mir, ihre Augen funkelten vor Freude, ihre Wangen glühten von der Anstrengung, und das Herz des Kindes schien über die Lust, welche sie an ihren Lieblingsblumen hatte, ihren Busen sprengen zu wollen. So hatte ich Aimée noch nie gesehen. Es war einer von den Mo-

menten, da sich in der äußern Erscheinung eines Menschen, seine Zukunft prophetisch abspiegelt. — Sanft beugte sie sich vor mir und setzte ihr Körbchen zu meinen Füßen, welches mit jener lieblichen Blume überfüllt war, die in Frankreich unter dem Namen *lis des vallées* bekannt ist, welche wir aber das Maiblümchen nennen. *

Da, lieber Vater Raffré, sagte sie, da sind die Blumen, aus welchen mein Kranz gestochen werden soll, denn das sind meine Lieblingsblumen. Die Rose, fuhr sie eifrig fort, ist das Sinnbild der Schönheit, der Lorbeer des Ruhms, die weiße Lilie der Unschuld — aber was sind alle diese schönen Blumen im Vergleich mit meinem Maiblümchen? Sagen Sie selbst, Vater, was ist die glänzendste Tugend, ohne Demuth?

Aimée, rief ich erstaunt über die Tiefe der Gedanken, und über die glänzende Beredsamkeit des sonst so stillen Kindes, Aimée, mein lieber Engel, wer hat dich das gelehrt?

* *Convallaria majalis.*

Sie sah mir ganz unschuldig in die Augen und sagte freundlich: meine Eltern pfl egten mich in solchen Dingen zu unterrichten; mein guter seliger Vater sagte mir, daß die Maiblume das Sinnbild der Demuth sei, und wenn er recht zufrieden mit mir war, so nannte er mich auch wol sein Maiblümchen. Ach, wie wünsche ich, daß ich dem Maiblümchen gliche, denn das Maiblümchen liebt die kühlen Thäler und den tiefen Schatten, und wächst am besten an den Strömen des lebendigen Wassers.

Liebenswürdiges Kind! rief ich aus — denn ich konnte nicht länger an mich halten — du bist in der That ein Maiglöckchen. Wolle Gott, ich wäre gleichfalls eines! ich machte aber das Zeichen des Kreuzes, indem ich sprach.

Mein Vater, sagte das Kind, Sie können keine so unbedeutendes Blümchen sein, aber Sie werden ein herrlicher, hoher Baum werden, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und ich werde unter Ihrem Schatten blühen.

Ich ward durch diese Rede des Kindes so gerührt, daß ich mich kaum beherrschen konnte; eine Thräne zitterte in meinen Augen, indem sie so zu mir sprach. Da sie das bemerkte, ergriff sie meine Hand, küßte sie ehrerbietig, bückte sich, hob ihren Korb vom Boden auf; und weil sie nun Alles erlangt hatte, wornach ihr Herz getrachtet, so wandten wir unsere Schritte der Heimath zu.

Wir bemerkten auf unserm Heimwege gar viele herrliche Waldblumen: die verschiedenen Arten der buntfarbigen Orchis, oder *Knaabenkraut*, beschäftigten uns lange, besonders auf einer Waldwiese, an der wir vorüber gingen; der *Helmer* mit seinen purpurrothen Streifen auf blutrothem Grunde; das schöne weiße *Dreifaltigkeitsblümchen*, mit seiner regelmäßigen Sternenblüte; die *Pulsatillen* mit sammtartig, violetten großen Glocken; das sanfte himmelblaue *Leberblümchen*, mit seinen zierlichen, dreilappigen Blättern; der wohlriechende *Diptam*; der kühlende *Sauerflee*; die bescheidene, und doch so wohlschmeckende

Erdbeere, und das anspruchlose Vergißmeinnicht, das so sehnsüchtig mit seinen blauen Neuglein nach Oben blickt. Diese Alle, und noch viel mehr waren der kleinen Aimée gar wohl bekannt, und kein noch so kleines Blümchen entging ihrem forschenden Blicke, der darin sehr geübt war, die verborgendsten Schönheiten aufzuspüren. Diese Blumen gaben mir Veranlassung mit meiner kleinen Gefährtin über die mancherfaltige Weisheit Gottes viel zu sprechen, der auch die entlegensten Winkel seiner großen Schöpfung auf's herrlichste geschmückt, und oft da, wo das unruhige Menschenauge nur selten hineinschaut, die wunderbare Pracht Seiner Allmacht am herrlichsten entfaltet hat.

Endlich erreichten wir unser Dorf, und nachdem wir an der Gartenpforte uns getrennt hatten, eilte ich in meine Studirstube, um jene Stelle in der Schrift nachzuschlagen, welche meine kleine Freundin angeführt hatte. Wer sucht, der findet! — Das erfuhr ich an jenem langen, stillen Tage, den ich in Ewigkeit nicht vergessen

werde: denn die Wahrheit des Wortes Gottes durchleuchtete mich in meiner Einsamkeit so mächtig, daß ehe noch der Abend erschien, ich über alle Irrthümer meiner Kirche so im Klaren war, daß mich jeder gute Katholik einen Ketzer hätte schelten müssen, wenn ich mich entschlossen haben würde meinen Glauben frei zu bekennen, und Alles zu verlieren, um der Wahrheit anzuhängen.

Kaum war die Hitze des Tages vorüber, so begab ich mich, der Einladung folgend, in's herrschaftliche Schloß. — Langsam schritt ich durch den langen Gang schattiger Linden, der von der Grenze der Besitzung bis vor das Schloß führte, wo meiner, auf einem großen Plaz, ein Austritt wartete, der auf einige Zeit meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und den Kampf in meinem Innern beschwichtigte.

Stellet euch, meine jungen Leser, ein altmodisches Schloß vor, mit vielen Fenstern und ungeschickten Verzierungen, die alle auf ein Alter von wenigstens zwei hundert Jahren hindeuten. Dicht unter dem hohen, fast senk-

rechten Dach erschienen drei Reihen kleiner Fenster, die von unter den bemooßten, überhängenden Dachziegeln hervorblickten, und zum Schutz gegen Wind und Wetter mit großen hölzernen Läden versehen waren. Vor dem Haupteingange dieses alten, fast bauwürdigen Gebäudes breitete sich ein geräumiger Rasenplatz aus, in dessen Mitte sich, aus einer ungeheuern Figur von Stein, eine Wassersäule mehrere Fuß hoch erhob, und dann plätschernd in einen großen marmornen Behälter niederfiel. Zu beiden Seiten des Platzes eine Bildsäule, ein Gebüsch, eine Laube, die einander in Gestalt, Lage und Größe genau entsprachen, und zwischen diesen, gegen einander über, zwei Bogengänge von Gitterwerk, welche in die angränzenden Gemüß- und Baum-Gärten führten. Das war der Geschmack, in dem damals in meinem Vaterlande die Gärten angelegt wurden. Der Rasenplatz war aber heute mit langen Tischen besetzt, auf denen Obst, Kuchen und dergleichen Ergötzlichkeiten mehr in zierlicher Ordnung erschienen, während auf einem erhöhten Gestell,

fast in der Mitte des Platzes, eine Gesellschaft von Musikern uns von Zeit zu Zeit mit einem National-Liede unterhielten, bis sie zum Tanz auffpielen mußten, der am Abende Statt finden sollte. Die Gesellschaft aber, welche zu diesem Feste eingeladen war, bestand aus allen Einwohnern des Dorfes, ohne Ausnahme, so viel ihrer nur immer gehen, laufen und springen konnten, ja Viele hatten sich sogar herbeitragen lassen. Zu diesen nächsten Gästen hatten sich auch, auf besondere Einladung, alle Honerationes der ganzen Umgegend gesellt, welche sich nun am obern Ende des Schloßplatzes, zunächst bei der Frau Baronin, versammelt hatten. Einige saßen, Andere standen, noch Andere gingen umher, wie es Jedem am bequemsten war; während die Leute geringeren Schlages sich entweder in der Mitte oder am untern Ende des Platzes mit einander unterhielten, je nach den verschiedenen Ständen, denen sie in der bürgerlichen Gesellschaft angehörten. Alle schienen sich nur zu freuen und Andern Freude machen zu wollen; denn ich gewahrte kein ernstes Gesicht

in der ganzen, großen Versammlung. Doch ich hätte fast vergessen die Hauptsache des Festes zu beschreiben, wie es oft im Leben zu gehen pflegt: man vergift leicht über so viele Nebendingen das, worauf die ganze Erzählung hinzieht, nämlich das Blumenfest.

Daß wir zum Blumenfest hier versammelt wären, sagte uns eine große Bildsäule, die freilich schon seit etwa zwei hundert Jahren am untern Ende des Schloßplatzes gestanden hatte, ohne von einem Blumenfest vor einer so großen Versammlung gesprochen zu haben, denn sie war etwas ungeschickt aus grobem Stein gehauen und stellte eine nicht sehr regelmäßige weibliche Gestalt vor. Heute aber war sie reichlich mit Blumenkränzen geschmückt, und trug auf ihrem etwas veralteten Haupte eine frische Myrthenkrone, in der ein himmelblaues Band zierlich geflochten erschien, und auf dem Bunde erkannte man Buchstaben mit goldenen Fäden gestickt. Das war die räthselhafte Inschrift, die absichtlich so klein gestickt war, daß sie Niemand von unten lesen konnte.



Als ich auf den Schloßplatz trat, fand ich alle Gäste schon versammelt, nur Madame Bulé mit ihrer Anstalt fehlte noch; während ich aber, nach Landesitte, damit beschäftigt war der Baronin in vielen gewählten, schmeichelhaften Worten über die geschmackvolle Anordnung des Festes meine Huldigung zu beweisen, erschien plötzlich am Ende des Baumganges die liebenswürdige Lehrerin mit ihrem zahlreichen Gefolge.

Dort kommen unsere lieblichen Fürstinnen des Frühlings, sagte die Baronin zu ihrer Umgebung, und befahl den Geigern und Pfeifern eine muntere Arie aufzuspielen, während sie selbst sich an die Spitze aller gegenwärtigen Herren und Damen stellte, um dem jugendlichen Zuge entgegen zu ziehen. Es war in der That ein herrlicher Anblick, diese jungen Mädchen alle so schön und geschmackvoll geschmückt zu sehen. Zuerst kamen Susette und Fanchon, in schneeweißen Kleidern, die Eine mit einem Kranz von jungen, sich eben entfaltenden Rosen, die Andere mit einem leichten Schmuck von jener, oben erwähnten, himmelblauen Winde.



Das nächste Paar trug die Akazien- und Lorbeerblüte zu grünen und rosenrothen Gürteln; ihnen folgte die wohlriechende Hyazinthe und Aurikel, und an diese schloß sich das Weilschen mit dem Bergischmeinnicht und bildeten zusammen ein schönes Paar. Wie jedes Paar an der Gesellschaft von Herren und Damen vorüberschritt, neigten sie sich mit großem Anstand und empfingen von der Baronin und ihrem Gefolge so zierliche Gegengrüße, daß man hätte glauben können, der Schloßhof habe sich plötzlich in einen königlichen Audienzsaal verwandelt, und die Baronin sei ein gekröntes Haupt, das hier Audienz ertheile.

Wie jedes blühende Paar vorüber geschritten war, theilten sie sich und indem sie in dem Gefolge der Baronin mit großem Jubel aufgenommen wurden, beeiferte sich Jeder ihnen irgend ein schmeichelhaftes Wort über ihre Schönheit, den feinen Geschmack in der Auswahl ihrer Kränze, und was dergleichen mehr ihre Eitelkeit reizen konnte, zu sagen. Die Letzte im langen Zuge war Madame Bulé selbst, welche die beiden jüngsten ih-

ver Zöglinge, Aimée und ein noch kleineres Mädchen, an der Hand führte. Die allgemeine Bewegung, woein die ganze Anstalt durch dieses Fest gerathen war, hatte auch auf Aimée gewirkt, in so fern, daß ihre Gesichtsfarbe ungewöhnlich lebhaft erschien, aber ihre sanften blauen Augen hatten ihre ruhige, stille Haltung nicht verloren, und ich konnte meinen kleinen Liebling mit dem Gefühl der reinsten Freude betrachten. Sie schien auf Alles, was um sie her vorging, aufmerksam zu sein, und sah recht vergnügt und zufrieden aus; aber man nahm an ihr nichts von jener unruhigen, eiteln Sucht zu gefallen wahr, die bei allen denen sehr sichtbar wurde, welche sich mit der Hoffnung schmeichelten, daß sie des Festes Krone gewinnen könnten. Ihre Freude blieb auch in der Menschen-Menge eben so ungetrübt und unbefleckt, als da sie im Innern des Waldes ihre Lieblingsblumen gesammelt hatte. Wie alle ihre Gefährtinnen war sie weiß gekleidet; auf ihrem Haupte aber trug sie keinen andern Schmuck, als jene blonden Locken, die, so wie die zarte Weiße ihrer Haut, sie sogleich als eine Pflanze kenntlich

machten, die aus sächsischem Stamm entsprossen war. Aus ihren lieben Maiglöckchen hatte sie einen zierlichen Kranz gewunden, den sie mit einem hellgrünen seidnen Bande durchwunden, und mit einer großen Schleife auf ihrer rechten Schulter befestigt hatte, so daß der Kranz unter ihrem linken Arm herabhing, und ihre schlanke Gestalt zur Hälfte umfing. Als sie an uns vorüber ging und mit ausnehmender Lieblichkeit sich verbeugte, bemerkte ich wie die Augen der Baronin ihr folgten und an dieser anspruchslosen Gestalt gefesselt waren, sobald aber Madame Balé ihre Hand losließ, verschwand sie im Hintergrunde, und wurde von den ausgezeichneteren Figuren ihrer Gespielinnen ganz verdeckt. Sie kam mir vor, wie eine vorübereilende, liebliche Erscheinung im Traumgesicht, die der gröberen Wirklichkeit weichen muß.

Es ist bekannt, daß meine Landsleute den Ruhm haben Jederman mit Anstand und Gewandheit etwas Schönes sagen zu können. Das heutige Fest bot nun dazu eine willkommene Gelegenheit, und die gegenwärtigen Herren und

Damen thaten ihr Möglichstes ihren Witz nach Kräften zu entwickeln. Jedes mögliche Gleichniß, das nur aus dem bunten Gemisch der Blumenwelt abgeleitet werden konnte, wurde heute in unzähligen neuen Wendungen wiedergegeben, und auch die einfältigsten Dorfjunker wurden von dem allgemein überströmenden Fluß süßer Reden hingerissen.

Ihr Blumenfest, Madame la Baronne, sagte die junge Gräfin S. —, ist ganz reizend; es übertrifft alle Begriffe, die ich mir je habe von einem ländlichen Feste machen können. Und doch wage ich es nicht zu behaupten, daß diese zierlichen Kränze die Schönheit der lieblichen jungen Damen erhöhen, die sie tragen; ich möchte lieber sagen, daß die Farbenpracht der Blumen von der Schönheit dieser jungen Grazien einen neuen Glanz borgt. Und um ihre Behauptung bestätigen zu lassen, wandte sie sich an den alten Grafen S. —, der zu den wenigen Ueberbleibseln damaliger Zeit von dem Hofe Ludwig XV gehörte. Da er aufgefordert wurde zu sprechen, so strengte sich der alte Höfling

auf's Aeußerste an, um wo möglich Etwas zu sagen, das die Lobpreisungen der jungen Gräfin noch überträfe. Er versicherte daher mit dem Ausdruck des größten Eifers um die Wahrheit in allen Zügen, und mit einer tiefen Verbengung gegen die Baronin: das die Rosen erbleicht, und die Jasminen ganz gelb geworden seien vor Neid, da sie gewahr geworden, das ihre blühende Pracht von den jungen Damen so ganz verdunkelt worden, die sie zum Schmuck erwählt hatten.

Dieses leichtfertige Gespräch währte einige Zeit, bis fast alle Anwesenden sich erschöpft hatten, und wenig mehr zu sagen übrig blieb: da stellte sich die Baronin unter die geschmückte Bildsäule, legte den Musikern die Pflicht des Stillschweigens auf, und ließ sich die Myrthenkrone einhändigen. Während man aber mit den Zubereitungen beschäftigt war diese herabzuholen, bildete Madame Bulé mit ihren Zöglingen einen Halbkreis um die Bildsäule, und Alles was Füße hatte drängte sich dicht hinter den blühenden Zirkel.

Es entstand eine Todtenstille in der großen Versammlung und Aller Augen richteten sich auf den Diener, der vermittelst einer Leiter die hohe Göttin Flora bestiegen hatte, und ihr nun mit großer Behutsamkeit ihre Krone raubte. Diese wurde der Baronin überreicht, und da ich dicht neben ihr stand, so hatte ich Gelegenheit dieselbe genau zu betrachten. Sie war in der That sehr schön und nicht von wirklichen Myrthenzweigen geflochten, die sehr bald verwelkt wären, sondern diesen künstlich nachgebildet waren die Blätter von festem Zeuge, die Blüten von Gold und Perlmutter, die Beeren von Korallen sehr geschickt und der Natur ganz ähnlich gebildet. Die Inschrift war mit goldenen Fäden auf einem himmelblauen Sammetbände sehr zierlich gestickt und in den untern Theil der Krone eingeflochten.

Die Gräfin S.—, welche zur Rechten der Baronin, wie ich zur Linken, stand, wollte die Krone schnell in ihre Hände nehmen, um sie zu bewundern. Erlauben Sie, Madame, sagte sie laut, wie herrlich! wie schön! —

Aber die Baronin gab sie nicht aus der Hand, noch erlaubte sie, daß irgend Jemand die Inschrift lesen durfte.

Sie wendete sich, mit der Krone in der Hand, an die versammelte Menge und sprach mit langsamer, Allen vernehmlicher Stimme, wie folgt: Ich bin im Begriff unter so vielen vorzüglichen jungen Damen eine Wahl zu treffen, und fürchte, daß ich mir den Vorwurf des schlechten Geschmacks zuziehen werde, weil ich, wie ich auch immer wählen möchte, doch die Würdigste verfehlen könnte. Ich habe daher nichts als meine Inschrift, um mich aus dieser großen Verlegenheit zu retten, darum darf Niemand dieselbe lesen, bis ich sie selbst zu offenbaren für gut finde.

Hierauf hielt sie inne, und sah sich mit forschendem Blick im Kreise der jungen Mädchen um. Während aber ihr Auge rasch über die jugendliche Reihe hineilte, bemerkte ich, daß Mehrere der jungen Mädchen ihre Farbe veränderten, was ganz besonders bei den beiden ersten sichtbar war, nämlich bei Susotte und Fanchon.

Der Schmuck und die Schönheit dieser beiden jungen Mädchen war aber auch so ausgezeichnet, daß ich auf keine Weise daran zweifelte, daß nicht Einer von beiden die Krone zu Theil werden würde.

Sie sind in Verlegenheit, Madame, sagte der alte Graf S. — mit freudeglänzenden Augen, darüber, daß er wieder Raum gewann etwas Schönes zu sagen, und ich wundre mich nicht über Ihre Verlegenheit, denn in diesem Kreise befinden sich so viele Grazien, daß es schwer sein muß zu bestimmen, welcher der goldene Apfel gebührt.

Um Vergebung, Herr Graf, antwortete die Dame mit etwas gedämpfter Stimme, aber doch so laut, daß alle Gegenwärtigen es deutlich vernahmen konnten: Sie haben meine Absicht durchaus verkannt. Nicht der Schönsten, noch der Blühendsten; nicht der Witzigsten, noch der Bescheidensten soll meine Krone zu Theil werden, sondern derjenigen, welche es, nach meiner Ansicht, am besten verstanden hat den einem jungen Mädchen anständigsten Schmuck zu wählen.

So weit verstehen wir Ihre Absicht vollkommen, entgegnete ein junger Abbé, auch würden wir auf keine Weise so unbescheiden sein an Ihrem feinen Geschmack zu zweifeln. Madame la Baronne kann niemals einen Fehlgriff thun, nach dem einverständenen Zeugniß Aller, welche Einsicht in solche Dinge besitzen: aber vielleicht sind wir nicht alle Personen von Einsicht in so tiefe Geheimnisse, und da Madame es über Sich genommen haben, alle hier gegenwärtigen Personen mit der Wahl, die Sie treffen werden, zufrieden zu stellen, so verlassen Sie Sich auf Ihre Inschrift, um den Mund jedes Unzufriedenen zu stopfen. Ich muß bei meiner Ehre erklären, daß Sie in großer Gefahr sind; es sei denn, daß Ihre Inschrift eine ganz Außerordentliche ist, und ich bekenne, daß ich tief im Innern für Sie leide, Madame. Er sprach's und zog süß lächelnd die Schultern bis an die Ohren empor.

Woblan denn, entgegnete die Baronin, um Ihren Schmerz zu lindern, will ich damit eilen meine Inschrift zu enthüllen.

Meine Herren und Damen, Sie sollen so gleich meine Inschrift vernehmen, und ich bin fest davon überzeugt, daß Keiner von allen hier anwesenden Gästen ihr Ansehen und ihr Recht unsere heutige Wahl zu bestimmen, bestreiten wird, weil ich Ihnen sagen darf, daß sie göttlichen Ursprungs und der Heiligen Schrift entnommen ist.

Indem sie dieses sprach, löste sie das blaue Band behutsam von der Krone ab, und nachdem sie gezeigt hatte, wie die Worte, welche sie eben zu lesen im Begriff war, von dem Apostel Petrus an die weiblichen Glieder der christlichen Kirche gerichtet worden, las sie mit sanfter, deutlicher Stimme folgende Worte der Versammlung vor:

Euer Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten, und Goldumhängen, oder Kleideranlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens, im unvergänglichen Wesen des sanften und stillen Geistes, welches ist köstlich vor Gott.
(1 Petr. 3, 3. 4.)

Indem die Baronin die letzten Worte aus-

sprach, schlug sie ihre Augen auf, und ihr Blick ruhte freundlich auf der kleinen Aimée. Das Maiblümchen, sagte sie, ist das anerkannte Sinnbild der Demuth, denn diese herrliche Pflanze verbirgt ihre Schönheit unter einem großen grünen Blatt. Sie ist flecklos, rein und wohlriechend; ihre Blätter sind heilsam, stillen Schmerzen und Entzündungen, heilen Geschwülste und Geschwüre; sie liebt die stille Zurückgezogenheit, und gedeiht am besten im Schatten; wenn sie aber an das Licht gezogen wird, so erfreut und erquickt ihr Anblick jedes Auge. Darum muß ich das Maiblümchen für den besten Schmuck erklären, den ein junges Mädchen wählen kann, und meine Inschrift nöthigt mich Derjenigen die Krone zu geben, welche den Glockenfranz trägt.

Es entstand eine Bewegung in der ganzen Gesellschaft, denn Alle gaben ihren Beifall halblaut zu erkennen, und auf den Befehl der Baronin trat meine kleine Freundin mit glühenden Wangen aus dem Kreise. Aller Augen waren auf das Kind gerichtet.

Aimée, sprach die Baronin, während das

Kind sich schüchtern vor ihr beugte, es freute mich unaussprechlich, daß ich mit einem tiefen Gefühl der Liebe dir den Preis ertheilen darf. Dein Charakter ist mir schon lange bekannt, und dein reiner, demüthiger, unschuldiger Wandel, seitdem du in dem Hause der Madame Balé bist, ist von mir nicht allein bemerkt worden, sondern er hat mein Herz oft mit stiller Freude erfüllt. Was glänzende Gaben und äußerliche Reize betrifft, so wirst du von Vielen deiner Gespielinnen übertroffen, und du wirst keinen Augenblick glauben, daß die Auszeichnung, welche dir heute zu Theil wird, sich auf dergleichen Gaben der Natur beziehen kann.

Die Krone, welche du heute empfangst, gilt der Demuth, der stillen Unschuld, der kindlichen Unbefangenheit und Freiheit von bösen Leidenschaften. Nicht die Gaben der Natur, sondern die der Gnade bilden den höchsten Schmuck des Menschen und sie dürfen ohne Gefahr gekrönt werden, denn wer sie empfangen hat, weiß wem die Krone gebührt.

Mit diesen Worten erhob sie die unverweilt-

liche Myrthenkrone über das Haupt des Kindes, und war im Begriff sie darauf zu setzen, als die Kleine sich tief beugte, sich vor der Baronin auf ein Knie niederließ, ihre Augen zu dieser erhob, und mit unbeschreiblicher Anmuth sprach: O! Madame, wenn ich diese Krone tragen dürfte, so wollte ich allen hier Versammelten beweisen, daß ich sie nicht verdient habe. Ich verlange zwar dem Maiblümchen ähnlich zu werden, aber ich bin es nicht. Ich kenne mein Herz, und weiß, daß es voll böser Leidenschaften ist, und wenn diese auch nicht so oft sichtbar werden, als ich sie fühle, so darf ich den Ruhm davon nicht mir zuschreiben, ohne gegen die Wahrheit zu sündigen. Ich bitte sie, theure Dame, die Krone mir nicht aufzusetzen.

Es entstand eine Todtenstille in der ganzen Versammlung: die Worte des Kindes, die Worte der Wahrheit, hatten jedes Herz getroffen. Endlich unterbrach die Baronin in sichtbarer Verlegenheit die feierliche Stille und sprach, indem sie nochmals die Myrthenkrone über das Haupt des knieenden Kindes hob: Meine theure

Amée, du mußt unsern vereinigten Bitten nachgeben, und dir gefallen lassen die Krone zu tragen.

O nein, nein, theure Dame, antwortete das Kind mit ängstlich bittender Gebährde; nein, ich kann und darf es nicht zugeben.

Zudem sie so sprach, löste sie aber mit sanfter, zitternder Hand den Knoten auf ihrer rechten Schulter und legte den Blumenkranz ins Gras zu den Füßen der Baronin.

Ich bin nicht werth, fuhr sie mit leiser Stimme fort, und ich bemerkte eine zitternde Thräne in ihren sanften blauen Augen; ich bin nicht werth weder das Maiblümchen noch die Krone zu tragen. Theure Dame, legen sie die Krone auf den Kranz, und ich will mich bemühen beide zu erringen, und wenn das mir auch nicht in diesem Leben gelingen sollte, so wird es im Tode geschehen, denn dann werde ich —

Aber wir konnten ihre letzten Worte nicht mehr verstehen, denn das Kind wurde von Thränen überwältigt und sprach sie zu undeutlich aus.

Du hast gesiegt, meine theure, liebenswür-

dige kleine Freundin! rief die Baronin aus und legte die Krone auf den Kranz zu ihren Füßen; trat einen Schritt vor, nahm das Kind in ihre Arme und weinte still, indem sie es an ihr edles Herz drückte.

Ein heiliges, ernstes Gefühl der Andacht durchzitterte jedes Herz in der Versammlung und kein Auge blieb ohne Thränen in diesem feierlichen Augenblick.

Der Abbé wandte sich an mich und sagte leise: Gott sei mir Sünder gnädig! Wenn das Kind da sich für unrein hält vor seinen Nebenmenschen, was bin ich in dem Angesichte Gottes? — Und er schlug das Kreuz über seine Brust in einem Gefühl der Andacht, das selbst sein leeres Herz in diesem Augenblick durchzuckte. Ähnliche Aeußerungen hörte ich auf allen Seiten, und Susette machte mir große Freude, indem sie mir bald nach diesem feierlichen Auftritt sagte, daß sie sich jetzt sehr schäme über ihre Eitelkeit und ihren Widerwillen gegen die kleine Aimée bereue.

Es bedarf wol nicht noch der Versicherung,

daß das gånze Betragen meiner kleinen Freundin bei diesem Anlaß, so wie überhaupt, fern blieb von aller Kunst oder Absichtlichkeit, denn ihr Herz war so unbefangen, daß sie selbst nicht wußte, wie sehr ihre Aeußerungen über sich selbst von der gewöhnlichen Weise der Kinder abwichen.

Der Geist der Wahrheit hatte ihr Innerstes so durchleuchtet, und ihr die verborgenen Tiefen der menschlichen Sündhaftigkeit so klar aufgedeckt, daß es ihr zur andern Natur geworden war, so von sich selbst zu halten, wie sie sich äußerte, ohne einen Augenblick daran zu denken, welchen Eindruck ihre Worte auf Andere machen könnten, denn es schien ihr ganz natürlich, daß alle Menschen so und nicht anders von sich halten müßten, wie sie den Menschen im Worte Gottes beschrieben gefunden hatte. Ihre Unerfahrenheit und Unkenntniß der Welt aber hielt es ihr verborgen, daß nur sehr wenige Menschen aus dem Worte Gottes denken und handeln gelernt haben. Ich mache hierauf aufmerksam, um meine jungen Leser gegen eine Klippe zu warnen, an der nur zu leicht, die

jungen Mädchen zu scheitern pflegen. Denn so herrlich und lieblich die wahre Demuth vor Gott und Menschen erscheint, so gibt es auch nichts in der Welt, das sträflicher vor Gott und anstößiger vor den Menschen ist, als künstliche Versuche naiv und demüthig zu scheinen. Nur wer sein Herz ganz dem Worte der Wahrheit und dem Geiste der Heiligung hingibt, wird demüthig und kindlich, aber er ist es ohne es selbst zu wissen, und bleibt eben darum weit davon entfernt vor Andern demüthig und kindlich scheinen zu wollen.

Die Baronin befahl den Kranz sammt der Krone in die Kirche zu tragen, und ließ sie in der Kapelle der Jungfrau Maria aufhängen; der heilige Ernst aber, welcher bei diesem Anlaß von dem Kinde über die ganze Gesellschaft ausgegangen war, hatte die Herzen so stark ergriffen, daß die Tanzbelustigung, welche für den Abend angestellt wurde, Keinem mehr rechte Freude machen wollte. Was mich selbst aber betrifft, so muß ich gestehen, daß ich an jenem Abend zum ersten Mal den Schmerz fühlte, der

Die menschliche Seele durchschneidet, wenn sie von heiligen Gefühlen ab zur weltlichen Freude, und zu irdischen Zerstreuungen hingezogen wird. Die innern Leiden, welche mir die rauschende Musik und der Zwang verursachte, den sich die Gäste anthaten, um wieder in ihrer alten gewohnten Art sich freuen zu können, machten mich an jenem merkwürdigen Abende darauf aufmerksam, daß die wahre Weisheit des Christen darin bestehen müsse, seine Seele frei zu halten von allen jenen betäubenden Freuden der Welt, die sein Auge für den Blick in sich selbst und in sein wahres Verhältniß zu Gott trüben, und in seiner Seele Gefühle erregen, die ihn nur an diese Erde fesseln können, während seine eigentliche Bestimmung für jene Welt ist.

Nach dem Blumenfest vergingen mehrere Monate, ohne daß irgend etwas Bedeutendes in unserm stillen Kreise vorfiel, das der Erzählung an diesem Orte würdig wäre.

Inzwischen wurden unsere Herzen aber durch den politischen Zustand meines Vaterlandes sehr in Sorgen gesetzt, denn jene fürchterliche Ne-

volution, deren Gang und Folgen ganz Europa in Bewegung gesetzt hat, brach grade in dieser Zeit aus und erfüllte schon bei ihrem Anfang meine Seele mit bangen Erwartungen. Die Hauptstadt des Landes war schon in größter Bewegung, aber in den Provinzen hörte man erst das Ungewitter von ferne.

Der Sommer verblühte, der Herbst welkte dahin, der Winter stürmte durch den entblätternen Wald, und in dem einsamen Tour de Tourterelle heulte der Sturmwind über das beeißte Gemäuer, und trieb den Schnee gleich Staubwolken durch die zertrümmerten Fensteröffnungen des Gebäudes. In der Mitte des Winters erkrankte ich und mußte bis gegen den Frühling das Bett hüten. Während dieser Zeit übernahm ein Freund die Besorgung meiner Gemeinde und ich hatte wenig Gelegenheit die Schafe meiner Heerde zu sehen. Die Bibel wurde in diesen einsamen Tagen der Prüfung, mein täglicher Gefährte, und der stille Umgang mit dem Worte der Offenbarung gewährte meiner Seele einen solchen Trost, wie es mir un-

möglich wird auszudrücken. Als ich wieder so weit hergestellt war, daß ich das Bett verlassen konnte, rieth mir mein Arzt zu einer Luftveränderung, und ich wurde aus meiner Stube in den Wagen getragen, der mich zu einer verheiratheten Schwester in die Gegend von Rouen führte, unter deren liebender Pflege ich zwei Monate zubrachte. Nachdem diese Zeit abgelaufen war, fühlte ich mich körperlich ziemlich wohl, aber ein Brief, den ich von der Baronin empfing, füllte meine Seele mit Trauer der theilnehmenden Liebe. Sie meldete mir nämlich, daß eine ansteckende Krankheit im Hause der Madame Bulé ausgebrochen sei, woran Viele der Kinder darnieder lägen, und daß die kleine Aimée in Lebensgefahr schwebte. Diese Nachricht empfing ich am Ausgang des Frühjahrs und da meine Gesundheit eine längere Abwesenheit von meiner Heerde nicht mehr unumgänglich nöthig machte, so verlor ich keinen Augenblick mehr in der Fremde, sondern eilte zurück zu meiner geliebten Gemeine. Ach! und warum darf ich sie jetzt nicht mehr meine Ge-

meine nennen? — Es ist nicht Mangel an Liebe zu diesen Seelen, die mich von meinem theuern Vaterlande trennt. Die Stürme der Revolution trieben mich bald nachher aus meiner geliebten Heimath, und das Licht des Wortes Gottes zwingt mich, so lange mein Volk in den Sklavenketten des Aberglaubens und Götzendienstes schmachtet, einer andern Kirche zu dienen, als der, welche ihre Glieder unter dem Joch menschlicher Willkühr gefangen hält. Doch genug hievon! Jener Kampf ist vorüber; in ihm ward ich an das Licht geboren, und es bleibt das Gebet und Flehen des alten der ewigen Ruhe zueisenden Mannes, daß Gott durch Sein Wort recht Viele meiner lieben Landsleute zur Erkenntniß der Wahrheit Christi bringen wolle. Es wird geschehen! —

Es war ein milder Abend gegen das Ende des Monats Mai, als ich in die Gegend meines Dörfchens anlangte, von dem ich seit so vielen Wochen abwesend gewesen war. Als der Postwagen auf der entgegengesetzten Seite der Seine an dem heimathlichen Dorfe vorüber eilen wollte,

ließ ich halten, stieg aus, und eilte zu Fuß, nachdem ich in einem Kahn mich über den Fluß hatte setzen lassen, der Heimath zu. Jenen süßen, wehmüthige Gefühl, welches die Seele durchströmt, wenn sie nach längerer Abwesenheit eine Gegend wieder betritt, in der sie manche erfreuliche und traurige Erfahrung im Kampfe des irdischen Lebens durchgemacht hat, ergriff auch mich diesen Abend in ihrer ganzen Kraft. Sobald ich den Kahn verlassen hatte, befand ich mich auf heimathlichem Boden: jeder Baum, jeder Stein, war ein alter wohlbekannter Freund, durch dessen Anblick eine Kette von Gefühlen neu aufgeregt wurde, die in meinem Busen eine Zeit lang geschlummert zu haben schienen. Ich schlug einen schattigen Fußpfad ein, der mich auf kürzestem Wege in das Dorf führen sollte, und mit geflügeltem Schritt eilte ich durch das Gebüsch. Da traf ich eine Bauersfrau an, die im höchsten Sonntagsstaat den nämlichen Weg ging.

„Ei, guten Abend, Frau Ulrich! wie geht es euch? Wie geht es allen unsern Freunden?“

Willkomm', Vater Raffré, wie freut es mich Sie wieder stark und gesund in unserer Mitte zu sehen! Es geht mir und den Meinigen, Gott sei Dank! recht gut, aber wir haben Eine unsrer schönsten Blumen verloren, ich gehe eben hin, um bei der letzten Ehre zu sein, die man ihrem Staube erweisen wird.

Also finde ich mein zartes Maiblümchen nicht mehr! meine kleine Aimée ist dahin? unterbrach ich sie wehllagend.

Sie ist dahin! erwiderte die Frau in Thränen. Als ich sie zum letzten Mal im Schloß sah, habe ich es wol gedacht, daß dieser kleine Engel kein Blumenfest auf Erden mehr feiern würde: solche Herzen sind nicht für diese Erde gebildet, Vater Raffré. Ihre eigenen Worte, die sie sprach, als sie die Krone zurückwies, sagten mir deutlich genug, wie es kommen würde, und Viele meiner Nachbarn hatten damals das gleiche Gefühl wie ich. Die Krone und der Kranz sollen auch heute auf ihren Sarg gelegt werden. Der Kranz ist freilich verwelkt, aber man sagt, daß die Krone nicht von verwelk-

chen Blumen gewunden ist. Es wird ein rührender Anblick sein, und ich bin überzeugt, daß diesen Abend Wenige von der Kirche abwesend sein werden, die voriges Jahr am Blumenfest der Baronin zugegen waren.

Ich konnte vor Traurigkeit kein Wort mehr hervorbringen, daher fuhr die gute Frau ohne Unterbrechung fort.

Sie erzählte mir gar Vieles über die letzte Krankheit und den Tod meines Lieblings, und wie die Baronin und Madame Bulé sie Tag und Nacht selbst besorgt hätten, und wie diese beiden Damen jetzt über den Verlust des Kindes fast trostlos sein sollen. Auch erzählte sie, wie die Kleine, während ihrer ganzen Krankheit so gläubig und rührend gebetet, und wie sie ein Mal über das Andere den Namen des Heilandes angerufen, und von ihrer Hoffnung so freudig gesprochen habe recht bald bei Jesus zu sein, der für sie gestorben sei. Auch habe sie eine recht zärtliche Liebe und Dankbarkeit gegen die Frau Baronin und Madame Bulé ausgedrückt, und mit großer Rührung und Liebe von ihren

jungen Freundinnen Abschied genommen. Aber — setzte die Frau nach diesem Bericht im wehmüthigen Tone hinzu — aber zuletzt muß das arme Kind doch nicht mehr recht bei sich gewesen sein, denn als ihr der Priester das heilige Sakrament reichen wollte, schien sie gar keinen Theil daran zu nehmen, und bei der letzten Dehlung blieb sie so kalt und gleichgültig, wie ein neugebornes Kind. Ja, als ihr das heilige Kreuz vorgehalten wurde, wandte sie sich sogar auf die andere Seite! — Es ist mir eingefallen, Vater Raffré, daß dieses Kind doch vielleicht ein Ketzer gewesen sein könnte. Stammt sie nicht aus England, wo so viele Ketzer sein sollen?

Ach! sagte ich, war es so? — Ja, sie stammte aus England.

Die Frau erschrak über die Weise, wie ich diese Worte aussprach, denn sie konnte nicht wissen was in meiner Seele vorging. Sie sah mich daher verlegen an und fragte ängstlich: Zweifeln Sie, Herr Pfarrer, an die ewige Seligkeit dieses Kindes?

Wollte Gott, unterbrach ich sie schnell, wollte Gott, daß ich so glücklich und selig wäre, wie dieses liebe Kind jetzt ist. Wen rief sie in ihrer Todesstunde an? Wem lebte sie in ihren gesunden Tagen? Wem gab sie alle Ehre in Freud und Leid? War es nicht dem Heilande Jesus Christus, der über alle Heilige und Engel hoch erhöht ist, Gott über Alles, der sich im Fleisch offenbaret hat, und durch den allein der Sünder selig werden kann? —

Die gute Frau machte andächtig ihr Kreuz während ich sprach, und stimmte mir freudig bei, denn meine Worte wälzten einen Stein von ihrem Herzen.

O du seliges Lämmlein Christi? fuhr ich fort; bist du wirklich zur Heerde deines guten Hirten gesammelt worden! Du zartes, stilles Maiblümchen, bist du endlich auf deinen früh ersehnten heimathlichen Boden verpflanzt worden? — Aber wer wird deine Stelle auf Erden einnehmen, wer wird, wer kann den Ort ausfüllen, welchen du leer gelassen hast? —

Indem ich mich so ganz den Gefühlen meines

Herzens überließ, traten wir aus dem Gebüsch,
 und der Kirchturm meiner Gemeinde war der
 erste Gegenstand, auf den meine Augen fielen,
 während das Geläute der Todtenglocke vom be-
 moosten Thurm herab an mein Ohr schlug. Jetzt
 konnte ich nicht länger an mich halten; denn ob-
 gleich ich mich vor der Frau schämte, so stürzten
 doch meine Thränen mit Gewalt, und ich weinte
 laut wie ein Kind. Bis zu diesem Augenblick hatte
 ich nicht gewußt, wie sehr mir die Waise Aimée
 am Herzen gewachsen war. Jetzt fühlte ich es
 in seiner ganzen Stärke, was das Band der
 Liebe Christi zwischen zwei Menschenseelen ist. —
 Ich erholte mich wieder und schritt voran: nach
 wenigen Minuten war ich im Dorf, und stand
 vor der Kirche. Die große Thüre derselben war
 offen und Alles gedrängt voll Menschen. Von
 innen tönte mir die Orgel entgegen, und der fei-
 erliche Grabgesang riß mich sanft und gewaltig
 hin, so daß ich in dem Augenblick Himmel und
 Erde vergaß und nichts sehnlicher verlangte, als
 abzuschelden und mit meiner kleinen Aimée bei
 dem Herrn unserm Heilande zu sein.

Ich trat in die Kirche und fand da nicht nur die ganze Gemeinde versammelt, sondern aus allen Dörfern der Nachbarschaft eine unglaubliche Menge zusammengeströmt. Man machte mir schnell Platz und ich schritt, jetzt mit leichterm Herzen, durch das Schiff bis vor den Altar, wo der Sarg meines kleinen Lieblings mit einem weißen Tuch bedeckt stand, und rings um im Kreise die ganze Anstalt versammelt. Sie waren Alle schwarz gekleidet und ich sah manches blasse, von der Krankheit abgezehrte, Gesicht und viele rothgeweinte Augen. Das war auch ein Blumenfest, nur anderer Art.

Die herrlichen Rosenkränze waren alle verschwunden, und kein farbiges Band war zu sehen; jedes junge Mädchen trug einen langen weißen Schleier, und selbst Susette's blühende Wangen waren erbleicht und mit Thränen genetzt. Auch der Leichtfertigkeit der Mademoiselle Victoire hatte diese rührende Begebenheit Fesseln angelegt, denn sie stand da wie eine Säule und ein stiller verborgener Schmerz drückte sich in allen ihren Zügen aus. Vielleicht dachte

sie an ihr ungerechtes, grausames Betragen gegen das zarte Kind, vielleicht wachte ihr schlummerndes Gewissen in dieser ernstesten Stunde zum ersten Mal auf. —

Oben auf der weissen Decke lag der verwelkte Kranz von Maiblümchen, als rührendes Bild der liebenswürdigen Kleinen, die diese Blumen gepflückt, diesen Kranz mit sinniger Seele geflochten hatte. Es muß dieser Kranz allen Anwesenden einen tiefen Eindruck von der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit auch der edelsten irdischen Blüthen gemacht haben, aber wie tief sein Anblick in meine Seele schnitt, kann ich nicht ausdrücken, denn er rief die Erinnerung an jene fast überirdische Freude zurück, die das theure Kind damals im Walde bewiesen, da es den Gegenstand seiner stillen Sehnsucht erlangt hatte; und jetzt erst verstand ich ganz die Bedeutung jener Begebenheit im Walde, die mir damals schon so aufgefallen war. Mit großen, unauslöschlichen Zügen prägten sich jetzt jene bedeutungsvollen Worte des 103ten Psalms, v. 15. 16. meinem bewegten Gemüthe ein: „Des

„Menschen Tage sind wie Gras; er blühet wie
 „eine Blume des Feldes. Wenn der Wind dar-
 „über gehet, so ist sie nimmer da, und ihre
 „Stätte kennet sie nicht mehr!

Kein Auge bewegte sich, als ich mich dem
 Altar näherte, obgleich Alle, wie ich später er-
 fuhr, meine unerwartete Ankunft bemerkt hatten.
 Ich trat zum Sarge in demselben Augenblicke,
 da der letzte Ton des Grabgesanges in der großen
 Kirche verhallte, und zugleich mit mir, nur von
 der andern Seite, schritt die Baronin mit der
 Myrthenkrone in der Hand an den Sarg. Der
 Kranz zwar war von verwelklichen Blumen ge-
 flochten worden, aber nicht die Krone, welche
 im Vergleich mit den hinwelkenden Blüten
 eines Sommers, unverwelklich erschien, denn sie
 sah heute eben so frisch und blühend aus, wie
 an dem Tag, da sie aus der Hand des Künst-
 lers hervorgegangen war. Sie diente darum zum
 Sinnbild jener „unverwelklichen Krone der Herr-
 lichkeit“, welche Alle empfangen, die sich in
 „die Demuth fest einhüllen, einen guten Kampf
 „kämpfen, den Glauben bewahren, und die

„Erscheinung Jesu, ihres himmlischen Bräutigams, lieb haben.“ (1 Petr. 5, 4. 5. vergl. mit 2 Tim. 4, 7. 8.) Obgleich Niemand dieses aussprach, so verstanden doch Alle, was die feinfühlende Dame sagen wollte, als sie hervortrat und die unverwelkliche Krone auf den verwelkten Kranz setzte. Nachdem dieses geschehen, neigte sich die Baronin tief und küßte die Decke, welche die hingewelkte Blüthe unserer kleinen Geliebten verhüllte; ihrem Beispiel folgte Madame Bulé, und nach ihr alle ihre Zöglinge. Es war ein rührender Anblick, diesen stillen Ausdruck der Liebe und des Schmerzes zu sehen. Als aber diese Feierlichkeit vorüber war, schloß der Gottesdienst mit einem wüthmüthigen Grabgesang, und die Ueberreste unsres Lieblings wurden in dem Familiengewölbe der Bewohner des Schlosses beigesezt, wo sie dem Posaunennruf des Erzherzten entgegenharren.

Als die versammelte Menge sich entfernt hatte, blieb ich ganz allein in der Kirche, tief versunken in Nachdenken über die Wahrheit des Evangeliums, welche allein übrig bleiben wird,

wenn alle menschlichen Anstalten und Einfälle lang zertrümmert sein werden, wie der Leib eines hingestorbenen Todten. Und an jenem ernstern, unvergeßlichen Begräbnistage meiner kleinen Aimée faste ich den festen Entschluß alle weltlichen Rücksichten fahren zu lassen, dem Aberglauben und der Lüge, darin ich auferzogen worden, abzusagen, und der Wahrheit des Wortes Gottes zu folgen, wenn sie mich auch bis an's Ende der Welt führen sollte. Denn lieber, dachte ich, will ich mit dem Worte Gottes im Herzen in einem entfernten Winkel der Erde, unbekannt und von allen Menschen verlassen, einen harten Stein zu meinem Kopffissen erwählen, als länger im Dienst der Lüge mit Brandmahl in meinem Gewissen von Menschen geehrt und geachtet sein.

Meinen Entschluß sah Gott gnädig an, denn die Stürme der Revolution erreichten bald darauf auch unser stilles Thal, und ich mußte, verfolgt von den blutdürstigen Dienern der Ungerechtigkeit, aus meinem Vaterlande fliehen, wo ich vielleicht unter günstigeren Umständen

auf's Neue in meine alten Irthümer hätte hineingezogen werden können.

Hier will ich meine Erzählung schließen mit einem freudigen Blick in die Wohnungen der ewigen Ruhe, dahin uns unsere kleine Aimée vorangegangen ist.

Zwar ward das zarte Maiblümchen abgepflückt, ehe es seinen vollen Wuchs erlangt hatte; der Stengel zerknickte, da die Blüte von den festen Kelchblättern noch zu einer ungeöffneten Knospe zusammengebunden war, aber die Wurzel dieser herrlichen Pflanze ist nicht verwelkt: sie ruhet nur unter dem leicht beweglichen Boden, und wird an jenem großen Auferstehungs-Morgen aus dem wilden, kalten Walde in Gottes ewig blühenden Garten versetzt werden, wo sie mit neuem, himmlischem Glanz herrlich erscheinen, und in unverwelklichem Grün gekleidet sein wird. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit, darum sind die Todten selig, die in dem Herrn sterben.



Strassburg. Druck von G. L. Schuler.

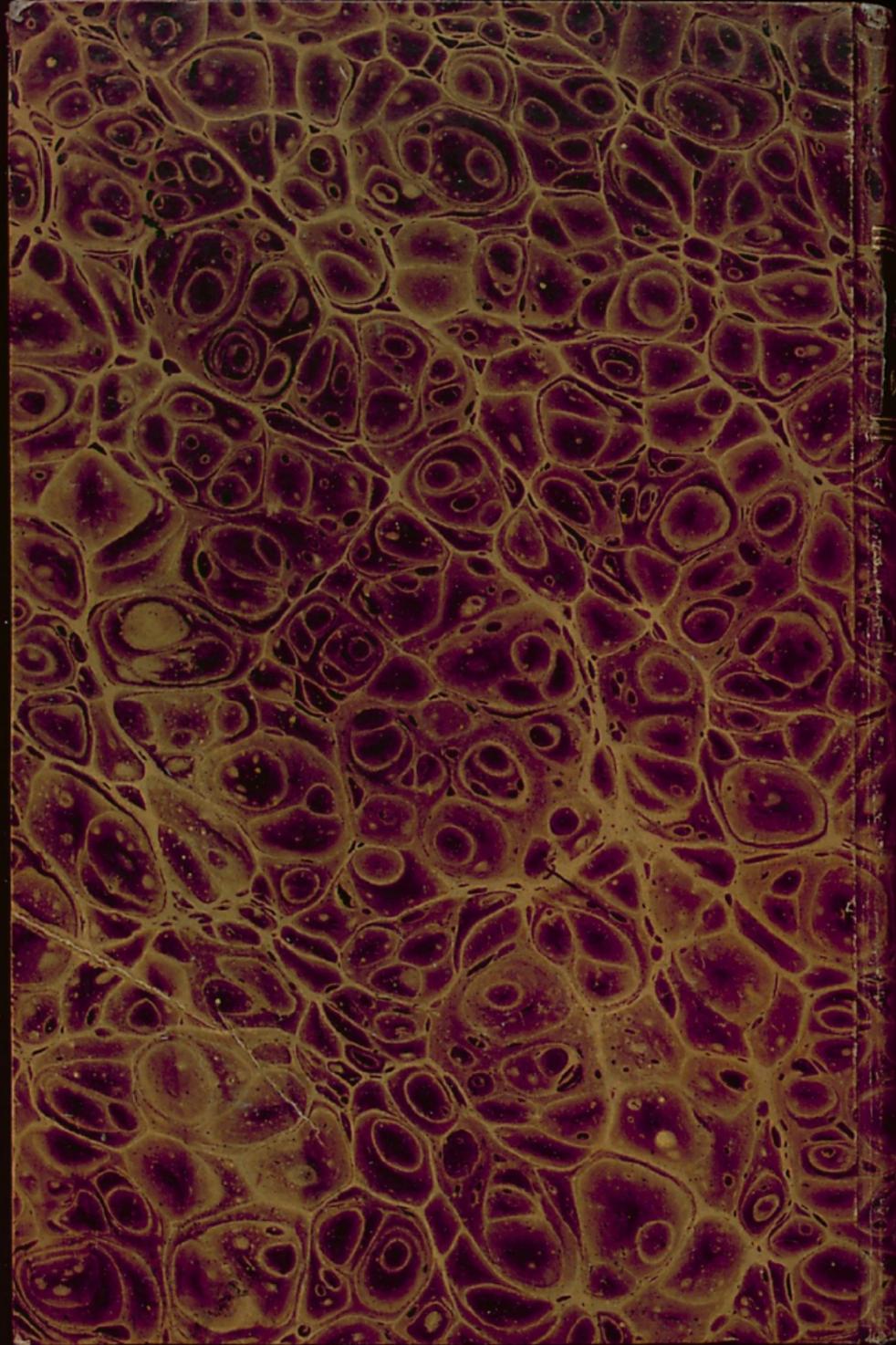
Ergebnis der Untersuchung







48 $\frac{10}{i.19}$





Die Waldblumen.

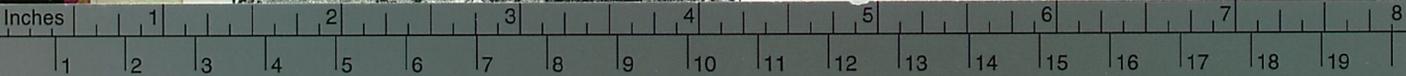
Eine Erzählung für die Jugend.

Nach dem Englischen bearbeitet

von

C. J. Major.

V. D. M.



Centimetres

Farbkarte #13 **B.I.G.**

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

